

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Theater	205
Ballade der Witwe. Von Hugo Salus	230
Gottfischer. Von Verthold Merwin	231
Müssen. Von Kadon	295

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1914.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG D. R. ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.**

Inserten - Annahme durch die Anzeigenverwaltung der Wochenschrift „Die Zukunft“ (Alfred Wiener)
Berlin SW. 68, Friedrichstr. 207, Fernspr. 214-6740 u. 6797
- s. a. vorletzte Umschlagseite.

MANOLI

Neue Marken

Montebello 5, Optima 10

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Bad Hersfeld

Flaschenrezept

in Banken.

gegen **Magen- u. Darm-Krankheiten**, Kurzzeit:
1. 5. bis 1. 10.

Gicht, Gallensteine, Fettleibigkeit, Zuckerkrankheit.

Lullusbrunnen

MOSSE & SACHS

Berlin NW. 7
Unter den Linden 56
(Haus Zöllernhof)

Bankgeschäft

Fernspr.: Zfr. 12450-52
Telegramm - Adresse:
Sparbank

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertrauliche Ermittlungen und Beobachtungen jeder Art.
Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134a

Constantin Cigaretten

* Vornehmste Marke ®



Berlin, den 14. Februar 1914.

Theater.

Shakespeare-Cyklus.

Drei Jahrhunderte schlichen und trabten, leuchten und tosten hin, seit Shakespeare starb. Ein Spältchen nur bleibt in dem dritten Jahrhundert ring noch zu füllen: dann triefst Allgermaniens Erde gewiß wieder vom Niederschlag dichtsträhniger Gedentreden und Magister, Minister wohl gar betheuern, daß der Speerschüttler aus Stratford im nie verwitternden Heiligthum deutscher Menschheit thronen. Amen; schon jetzt. War eine Zeit bewußten Empfindens, der Dieser nicht lebte? Kann je eine sein, aus der er starb? Grimmig fast lächelt unsere Vorstellung solchen Glaubens. Ihr ist Shakespeare allgegenwärtig; nicht, wie Sterbliches, zwischen Anfang und Ende gegrenzt; sind Hamlet und Falstaff, Lear und Romeo, König Macbeth und König Heinz, Coriolanus und Brutus, der Mohr und der Jude von Venedig, die Demagogen Antonius und Cade näher als die Götter, die Helden, das auf zwei Beinen stampfende Gethier Homers, kaum ferner als die Jünger, die Feinde und die Gefolgschaft des Galiläers. Eine Bibel ließ auch er; frommer Einfalt und stolzirender Gelehrsamkeit eine Weide. Das Antlitz des Erdtheiles, der ihn trug, hat sich gewandelt; mühsam muß der Geschichtschreiber es nachzukünsteln trachten. Ein Weltreich erwächst und neuen Glaubens Saat reißt in Halme. Britische Mannheit ist nach Rußland und an die Levante, nach Nordamerika und Ostindien vorgedrungen. Aus des Kerkers Gruft stieg eine Königin auf den Thron, vom Thron eine, die über Schottland geherrscht

und sich dem König von Frankreich vermählt hat, auf's Blutgerüst. Des Meeres Riesentrichter verschlingt eine Armada und Britanniens Klippe dröhnt vom Hall des Donnerkeiles, mit dem Rom's Priester die Abtrünnigen in Nordwest strafen will. In diese Welt ungeheuren Schicksals zeugt eines Landwirthes, Herbers, Metzgers, Fell- und Wollhändlers Sohn ein Gewimmel, das aus Gaia's von Eros befruchtetem Schoße zu quillen scheint. „Des Dichters Auge, in schönem Wahnsinn rollend, blickt auf zum Himmel, blickt erdwärts hinab; und wie die schwangere Phantasie Gebilde von unbekanntem Dingen ausgiebert, gestaltet sie des Dichters Kiel, benennt das lustige Nichts und giebt ihm festen Wohnsitz. So gaukelt die gewaltige Einbildung.“ Und ihr Gaukelwerk überlebt alles Geschehen, das hinter den hohen Schanzen einer „Wirklichkeit“ unverwundbar schien. Das Gefild von Azincourt und das Schafot der Stuart, der fünfte Pius und der zweite Philipp, Babington und Norfolk: der Blick, der solchen Namen und Buchdaten ein Wesenskleid wirken will, muß zuvor Nebel schlißen. Des Gaullers Brut aber lebt noch, jung, in unverschiffnem Gewand. Und auf den Brettern, die der Vater ihnen als festen Wohnsitz gab, wuchs nie doch ein Körnlein; so schmal dünkten sie ihn selbst, so eng die Räume, die sie dem Auge vortäuschen konnten, daß er stöhnte: „Stopft man in dieses O von Holz die Helme nur, wovor bei Azincourt die Luft erbebt?“ Unter Kost sind die Helme erblindet; Heinzens und seines heißspornigen Wetters Gelächter hüpfet noch von rother Lippe. „Shakespeare gesellt sich zum Weltgeist; er durchdringt die Welt wie jener; Weiden ist nichts verborgen. Er gehört nothwendig in die Geschichte der Poesie; in der Geschichte des Theaters tritt er nur zufällig auf. Shakespeares ganze Verfahrensart findet an der eigentlichen Bühne etwas Widerstrebendes. Wir leugnen, und zwar zu seinen Ehren, daß die Bühne ein würdiger Raum für sein Genie gewesen. Nun hat sich aber seit vielen Jahren das Vorurtheil in Deutschland eingeschlichen, daß man Shakespeare auf der deutschen Bühne Wort für Wort aufführen müsse, und wenn Schauspieler und Zuschauer daran erwürgen sollten. Behalten die Verfechter dieser Meinung die Oberhand, so wird Shakespeare in wenigen Jahren ganz von der deutschen Bühne verdrängt sein, welches dann auch kein Unglück wäre; denn der einsame oder gesellige Leser wird an ihm

desto reinere Freude empfinden.“ Diese Sätze sind achtundachtzig Jahre alt; wurden von Goethe geschrieben. Der rühmte den hamburgischen Schauspielprinzipal Schröder, dessen größtes Verdienst die „Bearbeitung“ Shakespearischer Stücke sei; meinte, Juliens Umme und Romeo's Freund Mercutio seien, „als possenhafte Intermezziisten und Zerstörer des tragischen Gehaltes, unerträglich“; und billigte, daß Schröder die Szene weggelassen habe, in der König Lear (bei der Reichsvertheilung) „so absurd erscheint, daß man seinen Töchtern in der Folge nicht ganz Unrecht geben kann.“ Lächelnd lesen wir's; trotz dem ehrwürdigen Namen, der die wunderliche Prophecie beglänzt. Längst ist jede Bearbeitung, die das Gebild schönen Wahnsinns in Goethes „folgerechte, Uebereinstimmung liebende Denkart“ zu zwingen strebt, uns unerträglich; längst auch der Wahn verdunstet, Shakespeares Werk „lasse sich beim Vorlesen am Besten überliefern“. Am Besten: weil (spricht die alte weimarische Exzellenz) der Brit „mehr Dichter überhaupt als Theaterdichter ist“ und, bei der „Unvollkommenheit der englischen Bretterbühne“, eine Theaterkunst, wie sie seitdem entstand, gar nicht zu erdenken vermochte. „Shakespeares Stücke waren höchst interessante Märchen, nur von mehreren Personen erzählt, die sich, um etwas mehr Eindruck zu machen, charakteristisch maskirt hatten, sich, wie es noththat, hin und her bewegten, kamen und gingen, dem Zuschauer jedoch überließen, sich auf der öden Bühne nach Belieben Paradies und Paläste zu imaginiren.“ Wir aber sind „nach und nach durch Verbesserung der Maschinerie, der perspektivischen Kunst und der Garderobe in eine Natürlichkeitsforderung hineingewachsen, von wo man uns wohl schwerlich in die Kindheit der Anfänge wieder zurückführen dürfte.“ Deshalb: Rezitation oder Bearbeitung. Solche Weisheit kam 1826 vom Jhm-Dympos. Sie ward bald widerlegt. Charles Kean und Henry Irving in London, Dingelstedt in Weimar selbst, in München und Wien, Herzog Georg in Meiningen und in vielen Hauptstädten Europens haben bewiesen, daß noch in schwerem, allzu lang nachschleppenden Prunkgewand der Mythos des Briten nicht erstickt. Und jetzt schaaren Berliner sich vor der Pforte des Deutschen Theaters, um für die Abendfeste des Shakespeare-Cyklus einen Sitz zu erkämpfen.

Dieser Cyklus ist in der Geschichte deutscher Bühnenkunst ein Ereigniß. Nicht nur als die Leistung eines Willens, eines auf selbst

erworbenem Besiz stehenden, nicht von fürstlicher, staatlicher, städtischer Gunsthilfe geförderten Könners, der aus Blöcken und Balken, Edelstein und Schlacke, feinem, derbem und schlechtem Menschenstoff die bunteste und klüftigste aller Einbildnerwelten nachschuf und dem in seinen hellsten Stunden gelang, ohne Blendwerk den Reiz dieser Welt noch zu erhöhen, ihre Altersmale, ohne Schminke und Flitter, dem Blick freundlich einzuschleiern. Das hat ein „Privattheater“, ein nicht von Zuschuß genährtes Unternehmen der Eigenwirthschaft, niemals vermocht; auch unter den von Fürsten und Bürgerschaft beschenkten Hof- und Stadttheatern sehe ich nicht eins, das sich solcher That rühmen durfte. Die Werke des Mannes, der geboren wurde, als Michelagnuolo starb, und dessen letzte Sonne in Madrid dem sterbenden Cervantes, in Leiden dem zehnjährigen Rembrandt leuchtete, dünkten ja schon den alten Meister von Weimar so fern, daß er meinte, nur ein kluger „Bearbeiter“ könne ihnen, „die in ihrer Integrität nicht vorgeführt werden sollten“, behutsam noch die Gnadenpforte zur Bühne aufthun. „Nur Momenten, ausgesäten Juwelen“, sei auf dem Theater die Wirkung noch gewiß; doch werden sie „durch viel Untheatralisches aus einander gehalten. Die theatralischen Forderungen erscheinen ihm nichtig und somacher sich bequem. Wie das Universum, das er darstellt, bietet er immer neue Seiten und bleibt am Ende doch unerforschlich; denn wir sämmtlich, wie wir auch sind, können weder seinem Buchstaben noch seinem Geist genügen.“ Deshalb dürfen nur sorglich erwählte und zubereitete Pröbchen auf's Schaugerüst. Solcher Glaube war b immer neuen Anhang, weil die Werke, damit unser Auge sich nicht müd und enttäuscht vom Kleid ihres Wesens, von den Buckeln und Warzen ihres Leibes wende, ein Aufgebot mimischer, sprachlicher, szenischer Kunst heischen, das schwer zu erreichen ist. Dingelstedt, der den drei Heinrich-Dramen und den zwei Richard-Tragoedien zwischen Leinwänden eine Heimath, nicht ein Gastrecht nur, gab, konnte ziemlich frei schalten. Reichliche Geldzufuhr aus dem Habsburgerhaus; eine Stätte alter, frohsinnlich gebliebener Schaukünste und ein von Schreyvogel, Laube, Halm zärtlich gepflegter Stamm kräftiger, in einander gewöhnter, an einander abgestimmter Spieltalente. Noch ward nicht fühlbar, daß bei Königgrætz, mit dem Primat in Deutschland, auch die höchste Gloria des Hofburgtheaters unwiederbringlich verloren war; noch galt das Glück,

auf wichtigem Posten dem Kunsthaus des Kaisers von Oesterreich verpflichtet zu werden, als die Krönung eines Mimenlebens. Im Wettlauf durch das ganze Reich deutscher Zunge siegte leicht immer der Werber aus Wien. Auch Dingelstedt aber begrenzte sein Wagniß in den Kreis der Historien (aus dem er Johann und den achten Heinrich schied), setzte und flichte, nicht täppisch, doch ohne Ehrfurcht, in den Dramen herum, erkünstelte der darin wimmelnden Menschheit hübschere Nasen und spritzte ihr allerlei Tonics ein. Charles Kean wollte Gepräng und Augenweide, Irving Glanzrollen, Herzog Georg die Möglichkeit, aus geschichtlich bestimmter Zeit ein Gewand nachzuwirken und der Masse, die auf der Bühne, nach den Tagen des Hellenenchores, in unleidliche Amorphie verkümmert war, eine Gestalt zu schaffen, den Gestus und Ton des Jubels und Jammers anzuerziehen. Wilbrandt und Förster, L'Arronge, Barnab, Poffart versuchten Synthesen des in einem Halbjahrhundert auf die Bretter geheimsten Gutes und machten, wenn sie sich nicht eitel dem Zügel männlich ernsten Geschmacks entrafften, ihre Sache anständig. Der meiniger „Caesar“, der in den Szenen des Mordes und des Aufruhrs wie die Offenbarung neuer Wunderkräfte gezündet hatte, sollte in London (wo Alma Tadema für das Bildliche sorgte) überboten werden; und dieses mächtigste aller Römerdramen wurde (nach der langwierigsten und vielleicht theuersten Vorarbeit, die je an solche Aufgabe gewandt ward) das Prunkstück des mostauer Künstlertheaters, dessen stärkste Persönlichkeit, Stanislawskij, im Szenischen von den Meinigern und von Antoine, im Mimischen von Kossj, der Bernhardt und von Guitry, schon zuvor aber von den Spielern, Tänzern, Sängern seiner jung blühenden Heimath viel gelernt hatte und mit der eleganten Wucht, der wilden Zärtlichkeit seiner genialischen Natur Thalwerke („Zar Fjodor“, „Onkel Wanja“, „Volksefeind“, „Nachtasyl“) auf die Höhe unverlierbaren Erlebnisses hob. Shakespeare, den Förderer des Ungeheuren, nahm der vor Europens Runzelstirn schüchterne Mann nicht mit auf die Reise. Beerbohm-Tree that's; und zeigte uns aller Gräuel gräueligsten: den „mit allem Komfort der Neuzeit ausgestatteten“, mit Aufzügen, Pferdegestampf, buntem Lichtand und wagnerischer Musik für den Gaumen der Snobs zugerichteten Shakespeare. Ein Ende. Klar, hieß es, zeigt sich nun, daß die meisten dieser Dramen hinter der

Rampe nicht mehr möglich sind; daß man sie, wie Kerzen aus Urväterzeit, putzen muß, damit sie den Flammenreiß überleuchten. Und die geistreichen, kunstfremden Leute, die längst erzählt hatten, der dritte Richard sei gar nicht mehr, Caesar nach der Mordszene kaum noch zu ertragen, Hamlet ein Lesestück, in der Lustspielwelt jedes Wißbeet verblüht, rösteten die belleideten Bäckchen am Torffeuer wohlfeilen Trumptes. Daß Gerede vom nie verwiltenden Heiligthum tröpfelte noch; aber den Erwachsenen, den Bäckern von Bildung und Besitz nahte selten die Schmsucht, eins der unbegreiflich hohen Werke in seiner Leibhaftigkeit zu sehen. (Eines Spielers Kunst allenfalls. Rossis Dihello, Romeo, Lear, die Kleopatra, Lady Macbeth, Hermione der Wolter, Booth, Salvini, Robert, Ludwig, Rainz als Hamlet, Hartmanns Heinz, Matkowskys Zweiter Richard und Coriolan: solche Lockung wirkte fort; gehört aber in den goethischen Bereich der „Momente und ausgefäzten Juwelen“.) Entweder wurden atmosphärisch einander fremde Szenen mit dicken Hefisäden zusammengebündelt oder der Vorhang fiel so oft, daß der von Leid und Lust heiße Sinn des Zuschauers sich in den Pausen erkälten mußte. Der Geberde oder der Zunge des Mimenhaufens fehlte die rechte Beredsamkeit. Das Gehumpel der Technik kam dem schnaubenden Genius nicht nach; und die alltäglich vor „Uebertreibung“ gewarnten Spieler verkrochen sich aus der Firnwelt in die Ofenwärme bürgerlichen Mißgeschickes und Spases. Auf der Drehbühne ist Shakespeare zu neuem Leben erstanden; auf der jungem, spielfreudigem Volk eingeräumten Kunstinsel eines Prospero brüllte und sann, weinte und scherzte, ächzte und kreischte, rülpste und räkelte sich fortan seine Menschheit; enthüllte sich in die Herrlichkeit des ersten Tages. Nur gelehrte Bananen und Geden, denen jedes irdische, jedes himmlische Ding zum Spiegel ihres Wuchses und Wißes werden soll, mäkeln noch: „Dieses ist modernem Empfinden veraltet, Jenes nicht fein genug differenzirt.“ Eben so weise wärs, vor dem aufgestürmten Nordmeer, im Hermelin des Hochgebirges, unter dem grünen Dach des von Sonne trächtigen Laubwaldes, zwischen der Mönwenspur und den Kaninchenlöchern der Dänenhaide die Mängel solcher Natur zu erörtern. Der im reinsten Sinn Fromme nimmt sie, wie sie ward, und stottert nicht die Frage, ob nicht, heutzutage, die ganze Chose ein Bißchen intimer

zu machen wäre. Der Schwaz verhallt. Jubilate! In Berlin, in der Stadt der Puppenallee und des Prozenbaustils, der Ritsch-kathedralen, Amusirpaläste und anderer widrigen Barbarei, wird im Spielhaus die Kasse umlagert, wenn Shakespeare auf dem Zettel steht. Da ist, Ihr Minister und Bürgermeister, ein Politikum. Ist die Frucht einer Arbeit, die Ihr, weil sie niemals setzten Zins tragen kann, mit ansehnlichem Zuschuß fördern müßtet, statt das Geld des Staates, des Städtetnäuels an Quart und Fuchhe zu verläppern. Ein Anfang. Den wir dem edlen, von flügger Phantasie beschwingten Kunstwillen des Herrn Mag Reinhardt verdanken. Auch sein Ryklos ist nur ein Anfang; außen nicht noch gar innen vollendet. Kann ers je werden? Vier gute, fünf schwache, verzerrende, duflos verflügelte Aufführungen ibsenischer Dramen, in deren Reihe die Gedichte von Brand und Gynt, von Julian und Haakon fehlen, als „Ibsen-Eyklos“ auszuklügeln, rieth hellhöriger Geschäftssinn. Ein Shakespeare-Eyklos, der das Univerfum des Einzigen umfaßt, würde das Schauspielhaus Jahre lang jedem anderen Versuch sperren, wichtige Kräfte in Brache zwingen und, immer, Stückwerk bleiben: weil nur in Utopia die für den Globus dieser Tragoedien, Komöedien ausreichende Mannheit und Weibheit wuchs. Immerhin dürfen wir hoffen, die Könige Johann, Richard den Zweiten, Heinrich den Fünften, Kleopatra, Rosalinde, Imogen, Miranda in den Reigen treten zu sehen. Das letzte Wort gebührt dann dem Magus Prospero, der Stürme entbinden, Naturlaunen und Seelenkraft ergründen lernte. „Das Fest ist jezt zu Ende; unsre Spieler, wie ich Euch sagte, waren Geister und sind aufgelöst in Luft, in dünne Luft . . .“ Doch schon der Anfang ist Ereigniß. Was Kunst und Technik der Bühne jezt vermag, wie sie, auch ohne den Zauber genialischer Spielkunst, nur durch den Willen eines musischen Menschen, der sie beherrscht, Atmosphären schafft, ihnen Bilder und Töne einstimmt, die splitternden oder störrigen Gefühle einer müden, abgehehten, aller Großheit des Wollens und Handelns entwöhnten Menge, die staubig und lahm von der Jagd nach dem Nutzen, von der Besinnung neuer Profitgelegenheit kommt, in ihren Weihebann ringt und Tausenden zur Welt wird: hier ist's zu erhorchen.

Grundsätze des Spielbereiters: nur Dramen, in die sein Herz, nicht müßfällig, auf den Krücken der Erklärer, sein Verstand sich

eingefühlt hat, für die Darstellung zu führen; als ein Verliebter in Muttermal und Krähenfüßchen nur besonderen Reiz, Mehrung der Holdseligkeit zu sehen und noch, wenn die erste Gluth verprasselt ist, vor der winzigsten Amputation zu zaubern, als dräute aus aufklaffender Brust des Dichters zorniger Widerspruch; also nur wegzuschneiden, was die Wirkung hemmt oder nicht darstellbar scheint; nie einem Werk das Gewand, das es braucht, knickernd zu weigern, doch niemals auch eins zu überladen; nicht Bildchen, farbigen Lehrstoff der Kulturgeschichte oder Gasserrost in das Gedicht einzulieben, sondern es tief in den Abglanz seines eigenen Lichtes zu tauchen; die Architektur des Ganzen, vom First bis zum Keller, jede Raumdistanz und ökonomische Nothwendigkeit zu durchdenken, ehe für die Fassade der Steingewählt, für Ton und Farbe der Helfer gedungen wird; und nirgends ein Ornament anzubringen, das nicht ein knospender Wunsch des Dichters befahl.

Ein Sommernachts Traum.

In dem hellen Königspalast, der über Attika hinragt, will Theseus sich Hippolyten vermählen, die er aus dem Feldzug ins Amazonenreich als schönste Beute heimgebracht hat, und von Lust nur und lauter Fröhlichkeit soll während dieser Maientage der Athenerhof widerhallen. In der Stadt tummelt sich geschäftig; die Handwerker sogar, redliche Kleinbürger, denen attisches Salz nie die Speise würzte, dürfen mit Erlaubniß Seiner Excellenz des Herrn Intendanten Philostrat das Hochzeitfest der Majestäten mit einem Spiel verschönen und probiren nach des Tages Last mit dem Feuer eifriger Dilettanten ihr Mimenglück. Nur in der Natur sieht es nicht nach Feiertagsfrieden aus. Längst schon muß da draußen irgendwo Etwas nicht in Ordnung sein. Auf keine Jahreszeit ist mehr rechter Verlaß. Sommer und Winter haben das gewohnte Kleid getauscht; aus Eiskrusten gucken fröstelnde Knöspchen und purpurn erblühte Rosen tödet unter grau verhängter Junisonne der Reif. Gehts so weiter, dann erlischt Hymens Fackel unter Hagelschauern oder verflackert nach unreinem Glänzen im Sturm. Haben die Elemente das Griechenland hassen gelernt? Sie lieben es noch; nur sind ihre Herrscher nicht in Hochzeiterstimmung. Während im Schloß ein Eheband geknüpft wird, scheint in Wald und Flur sich eins lösen zu wollen. Eisenkönig

und Elfenkönigin habern rauh mit einander. Eifersucht hat ihnen bisher nie das Leben vergällt; solche böse Kurzweil in langen Ehe-
 tagen ließen die nicht von der Einheit des Ortes Belästigten immer
 den sterblichen Tölpeln. Der König mag der zierlichen Phyllis
 auf der Hirtenflöte Minne singen oder die üppig strohende, hoch-
 geschürzte Amazone aus spröder Viragoscheu girren, die Königin
 zärtlich sich an den Redenleib des Athenerfürsten schmiegen: wenn
 der Rausch gewichen ist, rügt kein ernster Vorwurf die trunkene
 Freude. Jetzt aber hat schwarz sichs am Egehimmel zusammen-
 geballt. So lange die Königin mit Menschenmännern äugte, ließ
 der Gatte die rasch entstandene, rasch gestillte Brunst lächelnd ge-
 wahren. Erst als dem losen Sinn seiner Throngenossin sich die
 Sehnsucht nach Mutterglück entbindet, erwacht in dem Elfen der
 männliche Neid. Ein Kind, das nicht seine Kraft in ihrem Schoß
 gezeugt hat, ein aus Menschenland geraubter Jnderknabe soll auf
 seiner braunen Haut früh und spät die Küsse fühlen, um deren Hitze
 der Lichtalbenherrscher vergebens buhlt? Das darf nicht geduldet
 werden. Der König heischt, die Königin weigert den Liebling. Seit-
 dem ist der Friede gestört, hallt das Echo majestätischen Gezänkes
 durch Wiese und Wald, sucht ängstlich geducktes Elfenvolk vor
 den Sturzbächen scheltender Rede in Eichelnapfen Unterschlupf.
 In einer schwülen Nacht aber findet der auf Thron und Lager
 Vereinsamte endlich sein Lächeln wieder. Noch ist er König, Herr
 über alle Kräfte lebendiger Natur und stark genug, um alle Wider-
 strebenden in das Geseß seines Willens zu zwingen. Wie thöricht
 hat er bis heute gehandelt! Mit Gründen wollte er der Frau die
 Binde vom Auge schmeicheln, mit eiferndem Zuspruch verwirrten
 Sinnen den rechten Weg weisen und war, weil sein Trachten nicht
 ans Ziel kam, ganz unföniglich wüthend geworden. Nie hat Ver-
 nunft, nie selbst die Dialektik des klügsten Kopfes gegen die Gier
 der Sinne, der Liebe zumal Etwas vermocht. Seit über der Erd-
 feste Monde sich runden und wieder schrumpfen, dichtet Liebe ihr
 Tropenreich vor dem kältenden Hauch des Verstandes, will sie in
 Blindheit selig sein, nicht nüchtern, wie der Händler seine Waare,
 ihren Bestißstand prüfen. Wer in der Einbildung lebt, läßt nur
 durch einbildnerische Kraft sich vom wellenden Wiesenplan auf
 einen neuen Tanzplatz locken, der süßem Wahn nun noch frischer,
 von holderem Duft erfüllt, zu verliebtem Spiel geeigneter scheint.

Her mit der Zauberblume, deren weißer Mädchenleib von Cupidos Pfeil die nie vernarbende Wunde empfing und purpurn seitdem zwischen blässeren Schwestern leuchtet! Zwei Tropfen ihres Saftes auf ein einschlämmertes Lid: und das Auge vergift, was ihm so lange Entzückung gab, und hängt nur an dem Gegenstand noch, den es erwachend als ersten in seinem Gesichtsfelde fand. An der Stolzesten bewährt sich das Wunder. Beschämt muß die Elfenkönigin erkennen, daß ihr streichelnder Finger im grünen Brautbette die Moosstissen für einen Eselskopf geglättet hat. Und nun beugt ihr Troß das lede Haupt. Sie opfert den schönen Knaben, den sie dem Troß des Eheherrn bis heute bestritt, Friede ist wieder am Elfenhof, Friede rings in der Sommerpracht langender Natur; und unter hellen Gestirnen kann Theseus Hippolyten umarmen. Vergessen ist Irrung und Wirrung. Dem irdischen Fürstenpaar weihen des Feenreiches Herrscher mit Segensspruch und Reigen das Haus, in dem Heldenglück nisten und sprossen soll.

„Ein Sommernachtsstraum.“ Oft haben ihn vor reichen und armseligen Schaugerüsten Große und Kleine geträumt. Da fanden sie Alles, was einen Traum behaglich möblirt: Könige und Feen, Elfen und Vögel, verliebtes Volk, das Irrlichtern nachtaumelt und vom nächtig waltenden Weltgeist endlich doch in die Klarheit geführt wird. Ein Traum, der nicht ängstet, sondern zu tüchtigen Tagwerten stärkt. Doch allmählich schwand sein Reiz; im grellen Rampenfeuer verblaßte der Märchenglanz und das Irrlichtwinkte nicht mehr mit der alten Trugkraft. Man hatte schrecklich viel gelesen, war sehr weise geworden und hatte deshalb den Muth, auch an Ehrwürdigem nun zu mäkeln. Das soll Athen sein, die Stadt der helläugigen Pallas? Dieser gebildete Herr, der des Dichters Auge in schönem Wahnsinn rollen sieht und wie ein Romantiker aus Hugos Rahn den Prozeß poetischen Schaffens beschreibt, spreizt sich vor uns mit dem Namen des Poseidonessprossen Theseus? Deutlich zeigt sich hier, daß nicht (wie alle Bildungphilister wünschten) der gelahrte und edle Lord Bacon, sondern ein ganz gemeiner Komoediant die Dramen Shakespeares geschrieben hat; einer, der zwar im Plutarch, in Ovids Metamorphosen und in der französischen Merowingersage zu blättern, das Zusammengelesene aber nicht zur Einheit zu gestalten vermochte. Jeder Abiturient weiß heute, daß man in Athen anders gelebt

und geliebt hat; daß man von dem Bißchen Sinnenfreude und Sinnenfrevl gar nicht erst viel sprach. Und wie kommen die Spukgeister des christlichen Mittelalters ins mythische Attika? So wilde Sprünge sind selbst im Märchenland nicht zu dulden. Auch ließ der Dichter sich diesmal keinen Schweiß kosten; seht nur, wie dünn die Charakteristik, wie hastig gestückt das Kleid der Handlung ist. Hermia und Helena, Demetrius und Lysander: Typen, nicht Individuen; und Alle reden, Männlein und Weiblein, die spitze, funkelnde Sprache des in die Gemeinschaft der Höflinge zugelassenen Dichters. Zwei Lebenskreise, die einander kaum berühren; was kümmerts den Athenerfürsten, ob Titania mit ihrem Oberon schmollt oder koft? Ein genialer Schwanke, doch eben ein Schwanke nur. Bestellte Arbeit; ein Eintagspiel, das die Hochzeit des Grafen Essex (oder des Carl of Bedford) mit Feengepränge puzen soll. Daher die Eile, in Lylhs Spuren zum bestimmten Termin Märchenschätze zu heben, und die fast zu fühlbare Sucht, der feinsten Gesellschaft des Landes nicht nur derben Spaß, sondern auch geistreiche Allegorie zu bieten. Uns lebt dieses alte England nicht mehr; erst die Deuter doziren uns, daß hier der Königin Elisabeth als einer Vestalin gehuldigt, da an Leicesters keniworther Feste erinnert und dort vor Spensers pedantischem Feengetändel eine artige Verbeugung gemacht wird. Was blieb? Elfen und Clowns. Etwas für die reisere Jugend. Die schickte man nun ins Schauspielhaus, wenn der „Sommernachtsstraum“ aufgeführt wurde, und sorgte, daß ihr keins von den erreichbaren Wundern des „Ausstattungsstückes“ entging. Theseus thronte in einer Pracht, als hätten Pheidias und Mnesikles in heraklischen Tagen schon die Stadt der Pallas Athene geschmückt. Oder einer aus der Gräuelschaar der denkenden Regiffeure verbesserte zeitgemäß den ungebildeten Sohn des stratford high bailiff und zog den Griechen, damit sie besser ins Elfenland paßten, Renaissancegewänder an. Auf jeden Fall mußte es am Hof des Amazonenbezwingers hoch hergehen. Oberons Völkchen paradirte nedisch in Atlas und Tarlatane; zur Verstärkung wurde das halbe Balletcorps mobil gemacht, das mit bepuderten, vom Niederpanzer gestülhten Brüsten an Titanens Blumenlager Brautjungferndienst that, geschminkte Arme rang, um Oberons Zorn zu sänstigen, und auf der grünen, Waldboden heuchelnden Friesdecke die Spur freidiger Sohlen ließ. Zu

schauen war also genug. Und wenn die prangende Halle von den Jubellängen des Hochzeitmarsches erdröhnte und sämmtliche Herren und Damen vom Chor, im Feiertagsstaat und mit der steifen Vornehmheit herrschaftlichen Gefindes, das immer aus der Aristokratenrolle zu fallen fürchtet, langsam die Marmorstufen niederschritten und sich mit Anmuth und Würde vor dem Fürstenpaar neigten, gabs ein aus Tönen und Farben gefügtes Bild, von dem der junge Sinn sich nicht trennen mochte. Am Abglanz solcher Seligkeit hatten dann auch die Erwachsenen ihre Freude. So wurde aus dem dreihundertjährigen Gedicht die sublimen Kinderkomödie. Gleich nach der Firmung gönnten selbst strenge Eltern Knaben und Mädchen diesen Genuß; den artigsten schon zuvor. Den Mündigen, denen eine umflitterte Schnurre nicht für drei lange, müde Abendstunden genügt, schien das Gedicht verloren.

Mußte ihnen wohl verloren sein. Von der Vernunft, die sie fordern, scheint der Schöpfer dieses Gedichtes ja nicht viel zu halten; immer klingt, wenn sie erwähnt wird, ein spöttischer Nebenton mit. Als sein Wahn das falsche Liebchen umwirbt, brüestet Eysander sich mit reifer Mannesvernunft, die ihn endlich der Liebe Thun und Wesen erkennen lehre, und ruft der schlanken Helena, die er unter der Röthe des selben Abends noch verschmäht hat, stolz zu: „Der Wille wird von der Vernunft regirt; mir sagt Vernunft, daß Euch der Preis gebührt.“ Als dann die Sonne aus feuchten Schleiern steigt, hält er die bräutlich jauchzende Hermia im Arm. Auch in der Elfenwelt wirkt ein Tröpflein Zauberkraftes mehr Wunder als alle Vernunft. Und mißlingt den Zunftölpeln das tragische Festspiel nicht juist desha'lb so kläglich, weil sie, statt ohne Angstbedenken des Herzens Einfalt zu folgen und auf die Einbildungskraft der Zuschauer zu bauen, ihre schwierige Sache hübsch realistisch und rationalistisch zur Anschauung bringen wollen? Wer schon Haare am Kinn hat, will nicht mehr in den Weiberrock; eine Scheunenlaterne lügt Mondlicht; Kalkflecke auf einem Kittel bedeuten, daß sein Träger eine Mauerwand vorstellt; und Schnock steckt den Schreinerkopf aus der Mähne, um die Majestäten und den hochwohlloblichen Adel zu versichern, daß er zwar wüstenköniglich zu brüllen versucht, doch kein Löwe, sondern ein ehrfamer Handwerksmann ist. Vernunft rath, die Nerven der Damen zu schonen und dem Publiko stets das Bewußtsein zu

lassen, daß nur zu seinem Ergöhen, zum Schein nur geliebt und gestorben wird. Doch Ovid's babilonisches Paar wird zum Kinder-spott, wenn die Fadel der Vernunft allzu hell in das Gebild schwangerer Phantasie hineinleuchtet. Der selbe Irrthum also in allen drei Lebenskreisen. Ist er am Ende des Gedichtes Inhalt und Sinn? Sagt dieses seltsame Hochzeitkarmen, statt die weise Wahl des Theseus zu preisen, dem gekrönten Freier etwa mit Schelmenmuth ins Gesicht, daß Verliebten, Poeten und Allem, was ihnen dienstbar ist, die Vernunft gar nicht taugt, weil sie im Märchenreich der Vorstellung leben, dessen Lustschlösser nur das Heer der Dämonen und Kobolde, nicht bewußter Wille zu bauen vermag?

Ueber Vernunft, Willensfreiheit, Bewußtseinsdübel siegt jauchzend hier die Herrin: Natur. Mit allen Organen hat sie der Dichter empfunden, mit der Gewalt eines Weltenschöpfers all ihre großen Wunder im kleinsten gewirkt. Sein warmer Vaterblick reißt am Stiel in der Blattwiege die Kirschenzwillinge; aus vollen Händen spendet er Pfirsich und Stachelbeeren, Purpurtrauben und Feigen: nicht das winzigste Glühwürmchen mordet sein Tritt; und zärtlich hütet er sich, der Flugbahn der Biene zu nahen, die ihren Honigsack emsig von Blüthe zu Blüthe schleppt. Und in diesem Eden, das selbst der Genius nur in begnadeter Stunde zu schaffen vermochte, durften Balletdamen eingedrillte Tarlatanekünste üben? Ihre schimmernden Leiber haben auch Dich, Felix Mendelssohn, vom rechten Ziel abgeloct, als Du diese Welt tönen liehest; nur das grazile Wesen zierlicher Opernelken sahest Du, der Willensdrangungestüm tobender Elementargeister weckte kein Echo in Deinem Ohr: und so wurdest Du hier zum holden Verföhler. Als Bud zu Dir sprach, hattest Du Uriel, das zarte Alterskind, schon reden gehört; und einmal nur, in dem rhythmischen Gelächter, das Du dem Voltergeist gabst, wies Deine landfremde Phantasie den Weg ins robuste Wesen des Eisensaktotums. Denn Bud ist weder eines weisen Prospero wohlherzogener Knecht noch ein Seidenpage, der, mit Essenzen besprengt, in Palastzimmern lungert, sondern ein stämmiger Bursch, den das feinere Elfenvolk einen täppischen Gesellen schilt, ist Robin good Fellow, der tausenderlei Schabernack im Schlingelhirn hat, mit heller Schadenfreude die schläferige Gebatterin aus der Dünnsbierruhe zwickt, den müden Wanderer ins Dickicht soppt und sich vor Wonne auf seinem

Moospolster kugelt, wenn's ihm gelang, mit verheißendem Stuten-
 gewieher den Hengst von der vollen Haserkrippe zu geilen. Schält
 ihn geschwind aus den weichen Ephebengewändern und gebt
 ihm den groben Flauss, der dem Walbläuser und Kletterwaghalz
 ziemt; raust ihm dann die Lödchen zur krausen Lämmelstolle. Roth
 sei sein Schopf und in dem Brand eine grüne Strähne, die allso-
 gleich lehrt, daß dieser Wildling nicht in Menschenreichen erwuchs.
 Grasgrün sei Titanien's Haar, des amoralischen Weibchens; und
 Oberon, der sich zu lange auf Mädchenhüften gewiegt hat, lerne wie-
 der männisch drohen und rasen, lerne den geschneigelten Seigneur
 de l'Aube aus Huons Sagenkreis vergessen und sich, im rauheren
 Land germanischer Märchengeister, wieder als den ungebändigten
 Alberon fühlen, mit dessen Herrnlaune nicht neckisch zu spaßen
 ist. Und diese von allen Kulturkämmen noch verschonte Schaar
 hause mit losem Scherz und hungrigen Sinnen in einem Walde,
 der ihres Wesens Spur trägt und unter hellem oder verschleiertem
 Himmel mit ihr athmet und lebt. Die Friesdecke fort; bis ans Knie
 soll Elf und Mensch in Farnestrüpp waten. Hügel den Boden und
 bepflanzt ihn mit Bäumen, deren Zweige Harz, nicht Delgeruch
 schwizen, Bäumen, die nicht wie Linnen schlottern, wenn der Arm
 eines Mädchens sie als Stütze umklammert. Zeiget Eure neusten
 Künste, Theatermeister! Lasset mir die Blätter im Abendwind raus-
 schen, Irrlichter aufglühen, Summkäfer und Nachtfalter durch's
 Gesträuch schlüpfen, den ganzen bunten Troß des kleinen Volkes
 die Königin ins Brautbett geleiten. „An Wasser, Feuer, Felsen-
 wänden, an Thier' und Vögeln fehlt es nicht.“ Doch sorget mir säu-
 berlich, daß man den Lampenruß Eurer Feuerspiele und die Mo-
 derdünste der Requisitionskammer nicht rieche. Dann erst lernen Die
 unten und oben, Gründlinge und Zinnengucker, lachend die ewig
 unwandelbare Philosophie der Grotik verstehen und sind lachend
 bereit, den läppischen Puck zu den Weltweisen zu zählen, weil er
 wiehernd den Hengst vor die Wahl zwischen Stute und Haser stellt
 und am Thiergleichniß ahnen lehrt, was sie bald danach im höheren
 Bereich unseres Wollens schauen: wie grundthöricht es ist, in
 dieser Welt irrer Triebe hochmüthig auf das Bewußtsein des homo
 sapiens zu pochen. Regirt Vernunft denn klüglich den Willen?
 Shakespeare giebt im bewegten Bild, Goethe in abstrahirter Lehre
 die Antwort: „Die Natur freut sich an der Illusion. Wer diese in

sich und in Andern zerstört, Den straft sie als der strengste Tyrann. Wer ihr zutraulich folgt, Den drückt sie wie ein Kind an ihr Herz. Sie spricht ihre Geschöpfe aus dem Nichts hervor und sagt ihnen nicht, woher sie kommen und wohin sie gehen. Sie sollen nur laufen; die Bahn kennt sie. Man gehorcht ihren Befehlen, auch wenn man ihnen widerstrebt; man wirkt mit ihr, auch wenn man gegen sie wirken will. Sie ist listig, aber zu gutem Ziel; und am Besten ist's, ihre List nicht zu merken. Alles ist ihre Schuld, ihr Verdienst."

Alles. In stiller Nacht, aus deren dunklem Schoß der Sturz einer Eichel, eines Finkchens Prunstregung widerhallt, webt die zu gutem Ziel Listige Hofleute und Handwerkern sichernd das Schicksal: verknotet mit Spinnfäden sitzbar erzogene Adelsbrut zu dampfendem, wollüstig stöhnendem Fleischgeknäuel; gattet die holdeste Elfin dem stinkigen Esel und schickt athenische Jungfrauen auf die Birsch nach dem Mann. Vernunft wird Unsinn: und Unsinn lümmelt und faselt noch in die Stunde süßester Wonne, feierlichster Lebensweihe hinein. Drum hat der Spielgestalter dem Wald zu Tanz und Spul die Glieder gelöst und mit strengem Wig darauf geachtet, daß keinem Mann das Mühllein, keinem Weib der Schurz ganz gerade sitze. Alle mag er, Athener und Elfen, in noch andächtigere Wahrung jedes Wortes verpflichten; Titanien's lichter's Bild aus neuer Vision nachschaffen; die königlichen Paare einander, wie der Sinn der Dichtung heischt, anähneln; und dem Hochzeitakt den Rahmen zurückgeben, den er ihm im Herbst nahm. Der war würdiger als die Opernstarrheit, in der Lachlust erfriert. Nicht, wie jetzt, ein massiger Saalbau, in den weder das Gestümper der tragirenden Rüpel noch der Reigen des Eisenvolkes taugt. Ein Stückchen Nachthimmel, unter dessen Anhauch das Fadellicht leis erbebt, blicke wieder aus strahlenden Sternenaugen auf Theseus, Pyramus, Puck, Hippolyta und Thaisbe und leuchte dem Betrachter noch einmal ein, daß dieses Gekribbel im Bann lebendiger Natur steht, nicht hinter festem Gemäuer sich von ihr scheidet. Kleine Mängel. Die Gesamtleistung lobt den Meister. Der holte uns ein Kronjuwel aus der Kinderputzstube, die es nicht schätzen noch nützen konnte; nicht die Höhnung des Vernunftdunkels, nicht das Schabernackspiel, das Willen und Vorstellung durcheinanderwirbelt. „Kindertand, der wie leere Träume schwand“, nennt das Koböldchen freilich die Zunftschelmerei; giebt

aber den lieben Herren vor der Bühne auch den Rath, sich einzubilden, im Schlaf habe ihr Hirn das eigene Dichten geschaut. Spottet ihrer und schonit sich selbst nicht. Aus dem Märchen von der nicht immer schmerzlosen Aeffung eiler Unnatur schluchzt auch, was über allen Land ist. „Mich dünkt, von Thränen blinke Lunas Glanz; und wenn sie weint, weint jede kleine Blume um einen wild zerrissenen Mädchenkranz.“ Das ward nicht für Kinder geschrieben. Die es, über dem Orgelpunkt des Gedichtes, spricht, ist willig, aus des Esels horstigen Lenden die Frucht zu empfangen.

Der Kaufmann von Venedig.

Mondschein. Ungeduldiger harter Hochzeitnacht. Musik. Drei Paare. Thisbe wird angerufen. „Zu Bett, Verliebte!“ Die Herrin von Belmont könnte die Mahnung des Athenerherzogs wiederholen. Und wieder ist die Waffe der Vernunft stumpf, ist Unnatur wehrlos geworden. Hier aber sind wir in Menschenland. Keines Elfenbeinchens Trippeln wird hörbar. Ein Schwarzalb nur schlich umher und bedrohte mit dem Gespinnst seiner Rachsucht den ersten Nährer lüdrisch genießender Jugend. Oberons Weltordnung ward durch den Jnderknaben, auch Antonios durch einen Frembling gestört: durch Scheilod (Shylod? Müffen wir eines venetischen Juden Namen für deutsche Augen schreiben, wie ein Britte ihn für britische schrieb?) Erst wenn der Eindringling abgewehrt, in Ohnmacht geduckt ist, kehrt der Segen spendende Friede zurück. Blinkt Lunas Glanz nicht mehr von Thränen. Drückt Natur wieder ihre Kinder zärtlich ans Herz. Klingt aus dem Himmel, der Wiese, dem Brautbett, der Gerichtsstätte sogar wieder Musik. Grüßt Glockenton fromm die Sonne.

„Der Jude von Venedig war die erste Heldenrolle, die ich Edmund Kean spielen sah. Ich sage: Heldenrolle; denn er spielte ihn nicht als einen gebrochenen alten Mann, als eine Art Schewa des Hasses, wie unser Devrient that, sondern als einen Helden. So steht er noch immer in meinem Gedächtniß, angethan mit seinem schwarzseidenen Rockelot, der ohne Aermel ist und nur bis ans Knie reicht, so daß das blutrothe Untergewand, welches bis zu den Füßen hinabfällt, desto greller hervortritt. Ein schwarzer, breit-rändiger, aber zu beiden Seiten aufgekrempter Filzhut, der hohe Regel mit einem blutrothen Band umwunden, bedeckt das Haupt,

dessen Haare, so wie auch die des Bartes, lang und pechschwarz herabhängen und gleichsam einen wüsten Rahmen bilden zu dem gesund rothen Gesicht, worin zwei weiße, lechzende Augäpfel schauerlich beängstigend hervorlauern.“ Das sind die Hauptzüge aus Heines Darstellung, nach der Keans Scheilock der Held des Dramas war. Kein lichter Held freilich, dem die Herzen zusliegen, doch einer, der für sein Recht und das seines Stammes kämpft und deshalb unser Mitleid verdient, wenn er der Uebermacht erliegt. Auch in Deutschland hat diese Auffassung der Rolle sich früh durchgesetzt. Nicht jeder Mime konnte den Juden so jung und von Kraft strohend spielen wie Kean. Alle aber haben sich, seit Dörings Tagen, gehütet, ihn dem Hohn auszuliefern, Alle ihn als Märtyrer unserem Menschengefühl empfohlen. Nur Mitterwurzer, der immer von der Heerstraße wich, gab ihn als komisches Fabelscheusal: und blieb ohne rechte Wirkung. Die Gestalt schien nicht mehr zu ändern. Israels Prozeß gegen die Christenheit. Das Drama des Rassenkampfes. Neben den Mohren trat der Jude von Venedig. Beide sind Fremdlinge, sind gehaßt, um Rang und Geld beneidet; Beide werden nach kurzer Herrlichkeit von ihrer Höhe gestürzt. (Von ihrer Höhe: Othello ist General-Statthalter und Scheilock kann von sich sagen, Antonio habe ihm „eine halbe Million gehindert“, muß also ein sogar für unsere Begriffe großes Vermögen haben.) Für Schwarze und Beschnittene ist in der Republik Venedig kein Raum. Der Scheilock des Herrn von Possart ist in Ton und Geberde von düsterer Majestät; halb Prophet, halb jüdischer Lear. Der des Roffischülers Novelli ein tausendfach enttäuschter Ehrenmann, den nur die auf seinen Stamm gehäufte Schmach zur blutigen Rache treibt und dessen Kinderglaube zuversichtlich auf die unbeugsame Kraft venezianischer Gesetze hofft, der leggi, die ihn so lange drückten und die endlich nun einmal, endlich für ihn sprechen müssen. Dabei ist das Merkwürdigste, daß auch Christen den Scheilock so sehen wollen. Wenn er dem Großkaufmann Antonio seine Wuth ins Antlitz speit, sind nicht nur Judenfreunde auf seiner Seite. Wenn der zum Verlust seiner Habe und zur Tausch Verurtheilte als ein zwiefach Geschlagener aus dem Gerichtssaal schleicht, geleitet ihn mitleidiges Schaudern.

Daß Shakespear diese Wirkung nicht gewollt hat, ist leicht zu erweisen. Sein Werk ist heiter, jubelt dem Leben zu und verflingt

in eine Symphonie von Liebe, Mondscheinschwärmerei und Musik. Der Nachhall eines Rassenprozesses hätte ihm die Harmonie gestört. Der ganze Scheilochhandel muß im letzten Akt, wie ein böser Spuk, vergessen sein; und ist auch vergessen. Shakespeare übernahm den Stoff von Fiorentino und Silvahn (die ihn wahrscheinlich in älteren Büchern gefunden hatten). Beide erzählen von einem Juden, der sich von einem christlichen Schuldner für den Fall der Zahlungunfähigkeit ein Pfund Fleisch ausbedingt und die Forderung allen Ernstes einkassiren will. Silvahn giebt schon so ziemlich Alles, was von frühen Antisemiten gegen den Judengeist vorzubringen war. Dem Italiener war der Jude nur eine Episode in einer lustigen Intriguengeschichte. Gianetto, Ansaldo's Pflege Sohn, landet auf reich beladenem Schiff beim Schloß einer durch Schönheit und Wohlstand berühmten Witwe, die von Freiern umdrängt ist, sich listig aber, wie einst das Weib des Ulysses (nur mit schärferem Erwerbssinn), dem hitzigen Werben zu entziehen weiß. Wer ihr einen Antrag macht, wird ins Witwenbett gerufen (wir sind im Mittelalter und gar nicht zimperlich) und aufgefordert, ohne langes Ceremonial die Ehe zu vollziehen. Zeigt er sich untüchtig zu so angenehmem Geschäft, dann verliert er die mitgebrachte Morgengabe und hat zum Schaden auch noch den Spott. Untüchtig zeigt sich aber Jeder; denn Jedem wird, ehe er sich hinstreckt, ein schnell wirkender Schlafrunk gereicht. So bleibt die schlaue Witwe von Ketten frei und sieht sich nach jeder Männerkraftprobe reicher. Auch Gianetto hat schon zwei Schiffe, zwei Schätze verloren; doch die Raserei der Sinne läßt ihn nicht ruhen. Er bestürmt den Pflegevater, ihn zu einer dritten Reise nach Belmonte auszustatten. Ansaldo hat nicht mehr genug Geld und muß, um den Wunsch des Verliebten erfüllen zu können, zehntausend Dukaten von einem Juden leihen, der sich, nur für den Fall der Insolvenz, ein Pfund von des Gläubigers Fleisch verschreiben läßt. Diesmal kommt der von einer Zofe vor dem Markotikum gewarnte Jüngling ans holde Ziel: mit ihrem ererbten und erlittenen Besitz wird die reizende Witwe sein. Im Rausch der Flitterwochen vergißt er die Heimath, den Vater; erst am Verfalltag denkt er der Gefahr, die dem Aussteller des Schuldscheins droht. Nimm geschwind zehnmal zehntausend Dukaten und eile ohne Rast nach Venedig, spricht die Frau. Reist ihm noch in der selben Stunde nach, ver-

nummt sich als Advokaten aus Bologna, plaidirt für Ansaldo und setzt schließlich die Entscheidung durch, daß der Jude, der den zehnfachen Betrag seiner Forderung abgelehnt hat, zwar das Pfund Fleisch aus dem Leib des Schuldners schneiden, doch dabei keinen Tropfen Blut vergießen darf. Die Sache verläuft wie in dem Gedicht des Briten; sogar die Ringgeschichte stammt von Fiorentino. Die Bettprobe war selbst für die elisabethanische Bühne nicht zu brauchen und wurde durch die aus Robinsons *Gesta Romanorum* entlehnte Parabel von den drei Kästchen ersetzt. Doch der Jude blieb der geprellte Wucherer aus der Komödie. Und die ursprüngliche Absicht des Dichters war gewiß, Scheilock dem Gelächter auszuliefern. Er ist geizig und sein Haus eine Hölle; Jessica haßt, Lancelot höhnt ihn und Tubal hat seine Lust daran, den von Schmerz und Zorn beinahe Tollen noch muthwillig zu martern. Warum haßt der Jude Antonio? „Weil er von den Christen ist, doch mehr noch, weil er aus gemeiner Einfalt umsonst Geld ausleiht und hier in Venedig den Preis der Zinsen unsherrunterbringt.“ Die Tochter sähe er gern tot und eingefarrt, wenn nur die Dukaten und Juwelen neben ihrer Leiche lägen. Keine Spur von Güte ist an ihm. Mag Antonio verbluten: von der Pflicht zur Wundpflege steht nichts in dem Schein. Drum liebt ihn auch kein Mensch, ist Natur und Kunst ihm stumm. Der Ton der Flöte dünkt ihn nur lästiges Gequäk. Wie aber spricht aus Lorenzos Mund zu uns der Dichter? „Der Mann, der nicht Musik hat in sich selbst, den nicht die Eintracht süßer Töne rührt, taugt zu Verrath, zu Räuberei und Tücke; die Regung seines Sinns ist dumpf wie Nacht, sein Trachten düster wie der Crebus. Trau keinem Solchen!“ Wer Scheilock als Helden oder Märtyrer spielt, fälscht, auch wenn er Kean oder Koffi heißt, den Schöpferwillen des Dichters.

Aber Shakespeare war nicht Marlowe; und der Jude von Venedig konnte deshalb kein Jude von Malta werden. Auch er mußte „Recht haben“; und hats auf seine besondere Weise. Drängt in dieser Welt nicht Alles nach Gold? Ist Antonio nicht ein Kolonialkaufmann, der sicher auch mit Sklaven handelt, Bassanio ein strupelloser Mitgiftjäger? (Bei Shakespeare richtet Altväterweisheit oft Unheil an. Brabantios Warnung weckt das Mißtrauen in der Brust des Mohren; und das Bleikästchen, mit dem Porzias Vater die Tochter vor geldgierigen Freiern schützen wollte,

wird just nun von Einem geöffnet, der Geld sucht und Liebe fand.)
 Jessika selbst, die von Thibbe und Medea so artig zu schwärmen
 weiß, vergülde sich, ehe sie mit dem Buhlen der Hölle entläuft, mit
 Dukaten und Edelgeschmeide: und Herr Lorenzo freut sich des dem
 Schwiegerpapa gestohlenen Gutes. Nur Porzia, die Lady von
 Belmont, denkt nicht an Besitz, an Gewinn; von ihrer Art, sagt die
 kluge Jüdin, hat die arme, rohe Welt aber auch nur eine geboren.
 Und Scheilock, der nicht das Land bebauen, nicht Schiffe an fremde
 Küsten schicken darf, soll nicht dafür sorgen, daß sein Gold und
 Silber sich schnell mehrt? Was hat er denn sonst noch? Haß und
 Verachtung grüßen, Flüche und Spottlieder folgen ihm. Er ist
 nicht vom Stamm des Barrabas; ist anders, doch nicht von an-
 derem Wesensstoff als die „Christenmänner“. Sie bereichern sich
 durch Sklavenarbeit und Ausbeutung der Kolonialkundschaft oder
 birschen auf reiche Erbsinnen; ihm bleibt nur der gemeine Wucher.
 Vielleicht sollte die Fleischforderung den hochmüthigen Antonio
 nur kirren, der in (oft erbogter) Ueppigkeit schweigenden Gentry
 nur zeigen, daß auch ein Jude das Recht für sich waffnen kann.
 Nun aber ist die Tochter entflohen, das Haus ausgeraubt, der
 jammernde Vater vom Pöbel gehöhnt und bespion worden; nun
 walte der Gott der Rache, der Erbarmen nie lernte... Dem alten
 Ungethüm, das die Gerichtsschranke umkrallt, wird schlimm mit-
 gespielt. Porzias Spruch ist die unverschämteste Rechtsbeugung,
 die sich erdenken läßt; nicht besser als ein Urtheil, das dem Schuld-
 ner ein Pfandobjekt zuspräche, dem Gläubiger aber die Befugniß,
 den Raum, der es birgt, jedem Fremden zu sperren. Nein: viel
 schlimmer noch. Der Vertrag mochte, weil er gegen Menschen-
 pflicht und Moral verstieß, für ungiltig erklärt werden. Aber die
 Vermögenskonfiskation und der Taufzwang? Die Grausamkeit
 des Spruches wäre unerträglich und müßte jedem seiner Fühlen-
 den die Freude an der Dichtung verleiden, wenn er nicht in einer
 Komödienwelt gefällt würde. Nicht an die Vernichtung eines
 Menschenlebens, noch weniger an das ahasverische Elend eines
 Stammes sollen wir denken, wenn in der Mondnacht sich die Paare
 gefunden haben, sondern über den Wucherer lachen, der sich schlaue
 dünkelte und von einem Mädchen doch, trotz seinem Sträuben, mit
 der eigenen Waffe, dem blanken Schächtmesser, bezwungen ward.

Nicht immer darf man über ihn lachen; und nicht immer ver-

mag man's. Weder Christ noch Jude. „Dulden ist das Erbtheil unseres Stamms.“ „Wenn Ihr uns stecht: bluten wir nicht?“ „Der Fluch ist erst jetzt auf unser Volk gefallen; ich hab' ihn bis heute niemals gefühlt.“ Lessing hat sich die Sache leicht gemacht. Sein Nathan hat keinen der fremdartigen Züge, die den Söhnen Sems im Wechsel der Orte und Zeiten überall neuen Haß weckten, keine der Furchen, die zwei Jahrtausende der Knechtschaft, des Elends, der Ghettobedrängniß, der Inzucht und schändlichen Erwerbssgier auf die Hebräerstirn pflügten. Ein vornehmer, an allen Quellen europäischer Bildung getränkter Herr, der sich bequem, für kurze Abendstunden ein Jude zu scheinen, und vor dem, als dem weisesten, gütigsten, uneigennützigsten aller Sterblichen, Christ und Musulman sich in Bewunderung beugt. Wie ein Mensch neben einer Modellpuppe wirkt Scheilock neben ihm. Welch ein Jude! Shakespear hat nie einen gesehen; denn erst 1660 durften wieder Israeliten in England wohnen. Und das Gerücht, er sei in dem Pestjahr 1592, wo alle londoner Theater, wegen der Ansteckungsgefahr, geschlossen blieben, in Venedig gewesen, ist durch kein haltbares Zeugniß beglaubigt. Hätte er in der Adria-republik (in der die Juden freilich zu Tausenden saßen) auch nur einen Tag verbracht, dann würden seinem Venedig die Kanäle und Gondeln nicht fehlen. Doch wozu brauchte er Scheilock und Scheilocks Sipperschaft zu sehen? Sah er denn den großen Caesar? Den römischen Junker, der bei Corioli die Volcker schlug? Richard und Bolingbroke? Den bleichen Prinzen, dem Bewußtsein den Willen lähmt und dessen Epidermis so dünn, dessen Gewissen so zag und schwindlig ist wie des Modernsten? Keiner ging ihm auf der Gasse vorüber. Alle sah nur das innere Auge des ewig Unbegreiflichen, den man nicht wägen, nicht messen, nicht in bestimm-bare Vermögensgrenzen zwingen kann. Auch Scheilock fand er nicht auf der Rialto-Brücke. Dennoch: Welch ein Jude! Die Sprache; kein Wort und kein Bild, das er nicht gewählt haben könnte, haben mußte. Der Rhythmus; eines Geldhändlers, dem das Buch Mosis und der Propheten zum Vaterland ward. Das Verhältniß zur Tochter, zum Hausburschen, zum Konkurrenten; auf Lea sogar und sein Eheleben mit ihr fällt rückwärts ein fahler Lichtschein. In drei Jahrhunderten ist seitdem keine Judengestalt erschaffen worden, die wagen darf, sich neben diese zu stellen, nicht eine; es ist, als habe

Scheilock alle Möglichkeiten typischer Darstellung erschöpft. Zäh ist er, schlau, betriebsam; ein Knicker und Pfennigscharrer; und doch so undiszipliniert, im Drang seiner Rachsucht so unbesonnen, daß er auf einen Saß die in langer Qual gehäuften Schätze verspielt. Alle Tugenden und alle Laster geduckter, entwurzelter Orientmenscheit, der nur ein Machtmittel gegönnt war und die Zahwekult und Mammonsdiensft gar zu gern vereinen wollte. Und auch dieses Schöpfers Brust war gegen das Leid der Kreatur nicht gepanzert. Man könnte glauben, der Komödiant, auch ein Paria, mit dem abelige und reiche Herren ihr freches Spiel trieben, habe für Weh und Wuth des Varias leichter als Andere den rechten Tongefunden. Für wessen Schmerz und Lust aber traf er ihn nicht? Was je in einer Menschenbrust tobte und jauchzte, hat er empfunden und zu persönlichstem Ausdruck gebracht. Greifen und Kindern sah er ins Hirn und seine Stimme bebt, wenn er sie ihnen leiht, noch von ihrem Herzschlag. Kordeliens holdes Schweigen hörte er und sah im Nilpalast die alte, fett gewordene Schlange in später Lüsternheit züngeln. Nicht nach Venedig brauchte er zu gehen, um Scheilock zu finden; ihn auch nicht bei Marlowe, Silvahn, Fiorentino zu suchen und das dürre Gestell dann mit aufgestapeltem Mimengrimm zu wattiren. Israels Erlebnis stand in der Menschheit heiligen Büchern. Die Logosheimath, die Unstetheit, die zum Raubbau zwingt, das Ghetto, der Zwang, im Geldhandel durch die Läden tyrannischer Gesetze zu schlüpfen, die Furcht, mit dem Besitz auch den letzten Halt gegen rohe Willkür zu verlieren, und das Gefühl, dem Bedrückter nicht Treue noch Redlichkeit schuldig zu sein: diese Elemente konnten in einem majestätisch leuchtenden Hirn sich zum Wesensbilde des Juden von Venedig mischen.

In einem Hirn, das des Fluches Gift nicht bis ins zweite Glied fortschwären ließ. Jessika ist des Dichters Liebling und, trotz Abkunft, Diebstahl, Ausbruch, auf Porziens sauberem Edelsiß willkommen. Doch ihr Vater muß scheusäßig bleiben. Den Großkaufmann, der, im Ekel vor gewissenlos schnödem Wucher, den Zinserpresser anspie, will Scheilock nicht, Mann wider Mann, töten, auch nicht arglistig morden, nein: im Schußbezirk der Gerichtsschranke schlachten, in langer Qual verbluten lassen. Nur vor eiternden Seelenstümpfen ist er dadurch entschuldigt, daß die Nobili nicht, sammt ihrem Troß, in amianthischer Keine prangen. Al-

tagßzärtlinge mit rasch stichelnder Zunge, rasch in Bier aufglühenden Herzen und gefälliger Allure; dem Freund länger als dem Liebchen treu, der Feigheit so fern wie dem Tugendgeheuchel und des Kijfels, der in Abenteuer drängt, erst lebzig, wenn Noth zwingt, nach einem Goldfischlein zu angeln. (Der Mann, der dem Ruthendorn die Mannheit einhaft, um eine Frau zu erködern, deren Geld oder Arbeit ihn nähren kann: im Leben als ein in die Welt Paßlicher geachtet, auf der Bühne ein dem Dunstkreis der Zuhälterei benachbarter Wicht. Ueber einen Bassanio, der die karg ausgestattete Nerissa, weil sie ihm lieblicher duftet, der reichen Porzia vorzöge, spräche die Rechtsgenossenschaft das Urtheil: „Ein Tropf, den geiler Saumel beherrscht; er konnte die Millionärin haben.“ Hinter dem Lichtbirnenspalter scheint er fast erbärmlich, weil er nach dem Reichthum der Holdesten langt.) Die anmuthig Lüdernden verthun nur Erfetzliches und sind der Natur gehorsam. Scheilock will sie nach seiner Laune kneten, ihr die Wirbelsäule des Willens brechen, Jahwes Dromete und Schwert sein. Ein biß in das Gehäus schlauer Frommheit verschmutzter Menschheitschänder. Drum wird er geprellt und zerstriemt; ohne Gnade der Unbarmherzige. Hohn muß ihm nachgellen; nicht eine Zähre rinne seinem Leid. Wer weiß, ob er sich nicht noch einmal aufrecht? Morßch ist er nicht. Kann in Verona mit erborgtem Geld das alte Geschäft fortsetzen, das Christenbekenntniß abschwören und, wie Marlowes Barrabas, in den Bart schmunzeln: Lieber mit vollem Sädel ein gehakter, angepudter Jude als ein darbender Christ.

Um finsternen Kanälchen sehen wir sein Haus; zwischen feuchten, schwitzenden Mauern ein Obdach, einen Münzschuppen und Krämerwinkel, nicht ein von Liebe betreutes Heim. Ueber die Bühne des Deutschen Theaters schreiten zwei Scheilock's. Herr Schildfrawl kann nicht Held, will nicht Scheusal sein. Er möchte mimisch beweisen, daß hier ein Mensch lebt, der geworden ist, wie er werden mußte. Als Vater beinahe zärtlich, als Geschäftsmann nicht ohne Stolz, vor dem Dogen ein angesehener Bänker, der eine Wechselschuld eingeklagt hat und sicher ist, sein unanfechtbares Recht durchzusetzen. Sehr jüdisch, auch im Innersten; der Verlust seiner Habe beugt ihn nicht, wie ein Blitz aber wirft ihn die Verdammniß zur Laufe nieder. Die Gestalt war, als ich sie sah, zu klein; mit der (niemals aufdringlichen) Fülle ihrer Menschenmale den Masken

des Bürgerdramas besser als eines Höllenulkes angepaßt. Dieser Jude muß, ob man über ihn lacht oder vor ihm erschauert, ein anderer Kerl sein als das Duzend der Wucherergilde. Ein vom rothen Dämon völlig Besessener, dem man zutraut, daß er „zunächst dem Herzen“ das ihm verpfändete Pfund Fleisch ausschneiden wird. Die bösesten Blutsauger und Halsabschneider klettern aus der Titelmetapher nicht in wirkliche Gewaltthat; lassen sich auf so riskante und dennoch ertraglose Geschäfte nicht ein. Dieser thut's: und muß in jeder Lebensregung deshalb maßlos, dem Urstand der Natur nah sein. Dahin möchte der andere ScheiLOCK sich reden: Herr Bassermann. Schlanker, nicht leiblich nur, ohne Fettpolster über den Sehnen und Nervensträngen, im Ton schriller hier und dort feierlicher. Ein verrammelter Willenskläfig; durch dieses Schleußenthor drang kein Tröpfchen kühler Vernunft in das brodelnde Blut. Nicht sehr jüdisch und doch unbescheidener als der echte Jude. Im Gerichtssaal ein freches Maul und die Haltung des Herrn (der die höchste Gage hat). Der Doge von Venedig thront nicht in der gottähnlichen Allmacht eines deutschen Landgerichtsdirektors, der einer Strafkammer vorsieht; ließe sich aber solches Gepfau, Geweh, Gekreisch von einem Pfandleiher aus dem Ghetto wohl nicht gefallen. ScheiLOCK muß mit der Grimasse krallenloser Demuth auf seinem Scheinrecht stehen; unterwürfig noch, wie von Unvorstellbarem, von einem Urtheil wispern, daß Venedigs Gesetzbuch in Schande einsudeln würde. (Dazu braucht er nicht den Rath der Vernunft; für diese Stauung des Blutdranges sorgt der auch im Thier wache Trieb, sich selbst zu erhalten.) Herr Bassermann ist der reifste, im breiten Bezirk seines Könnens jeder Wirkung sicherste Schauspieler, der heute in Deutschland lebt. Noch jenseits von diesem Bezirk (dessen Grenzen sich, wenn wir in Lear's Königreich, Narrenreich schauen, dem Uge markiren werden) ein Souverain. Im Gewand unserer Zeit, unserer Mentalität und Lebensgewohnheit unübertrefflich. Niemals ein kalt klügelnder Virtuoso. Den täuscht die ungemaine Routine des Spielers den von solcher Herrschaft über alle Kunstmittel Geblendeten vor. Dahinter wohnt lautere Redlichkeit, die eher verhungern als mit Falschmünze zahlen würde. Wo dieser Menschenwerth nicht zum Ausdruck kommen darf, verarmt schnell auch der Mime. ScheiLOCK'S Kontur kann er geben; nicht ScheiLOCK'S Wesensfarbe noch den Inhalt seiner Hirn-

gefäße. „Er nehme sich in Acht mit seinem Schein!“ Viel Schwächere holen aus der zweimal wiederholten Drohung, aus den Krämpfen, die Subals Wetterbosheit noch steigert, stärkeren Effect. Vor dem Richter wird dieser Jude proßig frech, weil er den Spieler sonst nicht infam genug dünken würde. Warum aber setzt auch dieser vor allem Bildlichen sonst so Bedächtige dem Vater des Käzchens aus Zion ein Greisenhaupt auf den straffen Rumpf? Warum salbt er den zuvor richtig Gesehenen am Ende doch ins Ranzig-Sentimentale? Eines rührsamen Graufopfes Anblick verwirrt unser Gefühl. Und wir sollen ja lachen, so hell und herb wie die in Kerngesundheit verschmizte Porzia der Frau Heims; im Gelächter den Schwarzalben aus der Erinnerung spülen. Eine Komödie sehen wir; aus Jammer und Lebensgefahr lockt nun die Musik der Menschen, der Dinge in Komödienstimmung zurück. Schon einmal rieth ich, die Sache Schelloe wider Antonio öffentlich richten zu lassen. Athemlos lauscht Alles. Dann, als Porzia, in der Robe des Rechtsgelehrten, ihr Schelmenstück vorgetragen hat, pläzt, nach kurzer Pause, auf der Galerie unwillkürlich Einer heraus. Das Lachen steckt an; und bald jauchzt der ganze Saal über den gelungenen Streich. Nichts mehr von Gerechtigkeit, vom Sinn des Gesetzes. Kein menschliches Mittel blieb unversucht; Arglist werde drum überlistet. Der Jude jammert (weil ihm sein Geld genommen wird, nicht, weil er Christ werden soll; davon hat Shakespeare nichts angedeutet) und trollt sich, unter sprühendem Hohnregen, aus dem Saal. Der Spieler muß freilich auf den bewährten „Abgang“ verzichten. In die Mondnacht fällt aber nicht, zwischen schäfernde, zu emsiger Lust frohe Paare, der Schatten eines vernichteten Menschen. Jessika braucht im Bett nicht zu schaudern.

Venedig hört man nur athmen; sieht es kaum. Keinen Aufzug noch das Geplärr puffsüchtiger Maskentänzer. Vom Lido her hats gestürmt und Gischflocken bis an die Säubchenkrippe geweht. Fordert das Recht der Republik, duldet auch nur, daß ein Handelskönig das Brustgewölb dem Stahl fremdbürtiger Nachsucht öffne? Vanget nicht! Natur hilft sich selbst. Daß die Jüdin raffte und floh, scheint nicht mehr Frevel. Freundesnoth läuterte den Genießer. Eines Mädchens klingende Seele wird zum Schild, der das Schächtmesser stumpft. Und die Pfahlstadt badet in Sonne.



Ballade der Witwe.

Sie lag in ihrem Witwenbett,
 Als ob sie nie empfunden hält
 Des Zwiwbetts heiße Wonnen;
 Seit ihrem großen Herzeleid:
 Wie viele Jahre Einsamkeit
 Sind grau dahingeronnen!

Nun liegt sie, ein verblühtes Weib,
 Weß in der Seele, weß am Leib,
 Ihr ist, als ob sie schlief.
 Und doch, sie weiß nicht, ob sie träumt,
 Daß ihr das Blut so pocht und schäumt,
 Als ob sie Jemand rieft.

Es lockt so zärtlich und so heiß,
 Daß sie ihm nicht zu wehren weiß.
 Sie haucht nur, schamerschüttert:
 Ich weiß, Du ungestümer Mann,
 Daß ich Dir nichts mehr schenken kann,
 Bin weß und grau verwittert . . .

Da, welch ein Wunder, welche Lust,
 Auf einmal fühlt sie ihre Brust
 Sich runden und sich dehnen!
 Sie war der Stolz der Mädchenzeit,
 Weiß, voll und rund, der Schwestern Weid
 Und aller Männer Sehnen.

O Glück, die Brust ist neu erblüht,
 Bis in die Rosenknospen glüht
 Ein neues, junges Leben!
 Warm ist sie, voll und schneeig weiß —
 Und unter seinen Küßen heiß
 Fühlt sie ihr Glühen und Beben.

Sie schreckt empor, weh: Hand und Hand
 Hält pressend Brust und Brust umspannt . . .
 Sie kann sich nicht besinnen.
 Dann fliehet ein Lächeln ihrem Mund
 Und in die Kissen weh und wund
 Fühlt sie die Thränen rinnen . . .



Gottfucher.

Nach Kanada, erzählt in seinem Buche über die russische Sekte der „Duchoborcy“ P. Birinkow, flüchteten die Mitglieder der Sekte, um den Verfolgungen in ihrer Heimath zu entgehen. Doch auch in Amerika fanden sie keine Ruhe. Sie waren zwar frei, hatten gutes Einkommen, doch peinigte sie auch hier das Gewissen. Sie verließen deshalb gar bald ihre Ansiedlungen, ließen das Vieh frei, vertheilten ihr Geld und zogen hinaus, um „Christus zu finden“, Gott zu suchen. Diese Handlung ist für den Russen typisch. Er sucht Gott in der Welt, nicht in seiner eigenen Seele. Für ihn gilt noch nicht das Wort des Evangelisten: „Das Himmelreich ist in Euch.“ Es ist, sagt ein Kenner der russischen Volksseele, Ladislaus Jablonowski, in seiner Abhandlung, der ich die meisten Belege entnehme, etwas Sinnliches und Außerliches in den religiösen Bemühungen des russischen Volkes. Das geistige Ideal realisiert sich nicht im Inneren des Menschen, sondern irgendwo im Raum, in einer erträumten Welt, in unbekanntem, unsichtbarem Menschen. Deshalb haben auch die geistig religiösen Kämpfe in Rußland ein fast physisches Wesen. Gott wird gesucht wie eine Sache, die irgendwo versteckt ist und die man erst nach langem Herumsuchen und nach mühsamen Wanderungen finden kann. Die geistigen Regungen nehmen eine materielle Gestalt an.

Da ist ein russischer Bauer, der im Traum eine Christusvision hat. „Herr, was könnte ich Dir opfern?“ „Opfere das Auge“. Der Bauer erfüllt sofort den Befehl: er zündet ein Lämpchen an, wärmt an dem Licht einen Nagel und durchsticht das Auge. Beispiele solcher Art findet man in Fülle in dem Werk Rojanows „Das dunkle Antlitz; Metaphysik des Christenthums“.

Das Opfer der Gottfucher muß jedoch nicht immer die Handlung eines Exaltirten, sondern kann auch die nüchterne That einer ganzen Gemeinde sein. Da ist die Sekte der „Skopzen“, deren religiöse Verpflichtung in dem Entfernen der Geschlechtstheile besteht. Nach der Operation wendet sich der Älteste der Gemeinde an den Neophiten mit den Worten: „Dieses da ist Satans Stachel; Du hast es herausgerissen“. Seelenheil bedeutet bei den Sektirern die Lösung des Individuums von der Welt. Also ein rein geistiges Problem, das jedoch nach russischer Art in physischer Weise, mit dem Messer, gelöst wird. Eine andere Sekte bekämpft die individuelle „Sünde“ durch die Massensünde. Das sexuelle Geschlechtsleben des Einzelmenschen führt in „Sünde“. Vermieden wird sie durch chaotische Orgien.

Solche Thatfachen zeigen die Tendenz, die geistigen Bedürfnisse durch äußerliche Mittel zu befriedigen, die religiösen Probleme auf physische, sinnliche Art zu lösen. Diese Tendenz führt zur Lebensverneinung. Der Begriff „Sünde“ wächst in gigantische Maße; von der Sündhaftigkeit des eigenen Daseins und dem Sündenpfehl der Welt kann nur das Nichtsein, der Tod befreien. Konstantin Leontiew, der Verfasser des Werkes „Der Orient, Rußland und das Slaventhum“,

erzählt von einem russischen Exaltado, Michael Kurtin, der seinen Sohn schlachtete, in der Ueberzeugung, der Heiland wolle dieses Opfer. Vor Gericht erklärte Kurtin: „Einmal, nachts, plagte mich der Gedanke, daß alle Menschen sündhaft sterben; ich konnte nicht einschlafen, stand auf, zündete vor dem Heiligenbild die Kerzen an, fiel auf die Knie und betete mit Thränen in den Augen für das Seelenheil meiner Familie. Da kam mir der Gedanke, meinen Sohn Gregor vor der ewigen Verdammniß zu retten. Mein einziges Kind war lustig, verständig, über sein Alter entwickelt; ich fürchtete, daß er nach meinem Tode vom Glauben abfallen und für ewig verdammt sein könne: deshalb beschloß ich, ihn zu töten.“ Ein anderes Beispiel führt Rozanow an. Da hat eine Bäuerin des peterhofer Bezirkes, nachdem sie im Sergejewer-Kloster gebetet hat, einen Scheiterhaufen errichtet und sich selbst dem Flammentod übergeben. Das grassendste Exempel liefern jedoch die Bauern von Ternowka im Gouvernement Cherson. Sie ließen sich lebendig begraben, um der Weltfünde zu entgehen und das Himmelreich zu erlangen. „Zwei, drei Tage Marter“, sagte der zum Tode entschlossene Sektirer dem noch schwankenden: „Das ist doch nichts im Vergleich zu den ewigen Martern. Kannst Du die Regentropfen zusammenzählen? Nein. Denke nun: wie viele Tropfen in einem Regenschauer, so viele Marterjahre harren Deiner in der Hölle; lieber also zwei oder drei Tage in der Höhle und dann in das Himmelreich.“

Unter den neuen Sekten, die seit der Revolution in Rußland entstanden, sind die „Freien Christen“. Bischof Michael, einst Archimandrit, ist der Schöpfer des neuen Glaubens, der, die Bräuche und Dogmen des alten behaltend, eine seelische Verbrüderung der Menschen auf Grund der sozialen Interessengemeinschaft will. Einige Gebote des „Freien Christentums“ lauten: „Wilde nicht stets gen Himmel; schau: dort drüben wird für Deine Schwester ein neues Freudenhaus errichtet“. „Das Gebot, jede Mühe für heilig zu halten, ist schlecht: denn die Arbeit ist Sünde und Verbrechen.“ „Das Christentum kann nur eine soziale Institution sein. Das Christentum persönlichen Heils ist eine lügenhafte Erfindung Derer, die im Namen Christi die Sklaverei geschaffen haben.“ (Panfratow: „Gottsucher.“)

Eine andere Sekte sind die russischen Adventisten, an deren Spitze der petersburger Oberst Bejningen steht. Sie erwarten die Ankunft Christi auf unserer Erde 1932. Der Ankunft des Heilands werden wichtige Weltereignisse vorhergehen: die Rückkehr der Juden nach Palästina (1913), der Fall des Papsttums (1923), Bau des neuen Tempels in Jerusalem (1926). Auch der Antichrist wird sich zuvor wieder zeigen. Zu den wichtigsten Gebräuchen der Adventisten gehören religiöse Lieder, die jedoch nur modernen russischen Dichtern entnommen werden (Chomiafow, Mereschkowskij).

Diese Neubildungen, so verworren und naiv sie manchmal sich äußern, beschränken sich nicht etwa auf die untersten Volksmassen Rußlands, sondern bringen auch bis zur Intelligenz vor. Freilich erscheinen sie hier nicht in der primitiven Form einer Vergrabung bei

lebendigem Leibe oder Kastation. Hier äußern sie sich in einer tiefen Gewissenspein und in den Bemühungen, das Leben dem Kanon „neuen“ Glaubens anzupassen. Was war die Flucht Tolstois Anderes als der Versuch, irgendwo Gott zu finden und zu finden, Gott, den der kummervolle Grübler doch in sich selbst nicht fand? In der Revolutionzeit regten sich die Gemüther; die russische Intelligenz begann, die religiösen Werthe umzuwerthen; so entstand der Begriff „Bogostatieli“ (Gottsucher). Eine „Religiös-philosophische Vereinigung“ wurde gegründet, der Merešchkowskij, Rozanow, Filosofov, Verdiajew angehören.

Pankratow erzählt, er habe auf einem Wolga-Schiff einen Pilger gesprochen, der ihm sagte: „Ich habe alle Klöster durchwandert, war in Jerusalem und auf dem Berg Athos, ich habe viele Sekten kennen gelernt und mit vielen Menschen gesprochen und fand doch nirgends das gerechte Leben.“ Ein anderer Pilger, der zur Sekte der „Unsterblichen“ gehörte, sagte: „Ich reiste nach Mesopotamien und Indien, um dort die ‚unsterblichen Menschen‘ zu finden. Christus, Johannes und die anderen Heiligen leben auf der Erde. Aber wo? Das ist die Frage. Jrgendwoher kommt Dir in den Sinn: vielleicht in den Bergen Indiens. Man muß also gehen, wohin die Hoffnung treibt, die Sehnsucht führt...“ Wie viel Mühe, Kämpfe und Leiden, sagt Pankratow; und Alles, weil ins Bewußtsein des Russen nicht der Grundsatz des Evangelisten dringt: „Das Gottesreich ist in uns.“

Gibt es Unfruchtbareres als ein Suchen Dessen, was man nicht finden kann, wenn man es nicht bereits in sich hat, mit sich herumträgt?

Stanislaw Wyspianski, der bedeutendste Vertreter der polnischen Literatur von heute, schrieb eine Tragoedie „Der Fluch“. In diesem Werk spiegelt sich, wie in keinem anderen, die slavische Volksseele. Das Zusammenfassen der Glaubenselemente in harmonisch geordnete Formen ist dem Slaven fremd. Ein Gemisch heidnischer Tradition und naiver Götteranbetung äußert sich in den wirrsten Anschauungen. Die wirtschaftlichen und politischen Zustände, die in den untersten Schichten herrschen, begünstigen die Gährung. Treten mächtige äußere Impulse hinzu, dann offenbart sich die unruhige, von einander widersprechenden Gefühlsfaktoren beherrschte Volksseele. Solche Offenbarung zeigt uns Wyspianski's Tragoedie. Der Fluch der Dürre hat zur Erntezeit ein polnisches Dorf heimgesucht. Die Gemeinde ist überzeugt, daß die Ursache dieser Gottesstrafe in einem unerlaubten Verhältniß des Ortspriesters zu einem Weibe bestehe. Der Priester, selbst Bauernsohn, ist schwach, ohne festen Halt, eine Natur, die sich ausleben will und die Askese, zu der sie durch den Beruf gezwungen ist, verabscheut. Die Sucht nach Genüssen hat den Priester seiner Religion entfremdet. Aus dem Konflikt zwischen dem beleidigten Recht einer höheren Macht und dem menschlichen Drang nach Glück erwächst die Tragoedie. Nun ist dieses Thema in der Weltliteratur nicht neu. Daß aber die heidnische Sühnung durch ein blutiges Opfer als Nothwendigkeit hingestellt wird, ist urslavisch. Der Vertreter dieser Auffassung ist

der Küster, den die empörte, zur Verzweiflung getriebene Gemeinde um Hilfe anfleht. Er verkörpert die ursprüngliche, durch die Berührung mit der sündigen Welt unverberrte Auffassung des mittelalterlichen Christentums. Und das Volk empört sich gegen den Priester; es will den Vertreter des Ueberirdischen aus anderem Stoff gefügt sehen und wendet sich zu dem Küster, der alles Weltliche überwunden hat.

Das Problem des „Fluches“, aus der Kunstspähre in die des wirklichen Lebens verpflanzt, aus dem kleinen polnischen Dorf auf ein großes Landgebiet verbreitet, aus einem Einzelfall auf eine Massenbewegung angewendet, bedeutet: die neue Sekte der Mariawiten.

In der Stadt Plock, in Russisch-Polen, lebt die Mutter des Antichrist. Frau Felicie Kozłowska soll das Ungeheuer zur Welt gebracht haben. Dessen Ursprung, Alter, Aufenthalt schwankt in den Vorstellungen des Landvolkes. Als die Mariawitensekte auftauchte (nach dem Abflauen der Revolution), wurde erzählt, ein Frauenzimmer aus Plock trage den Antichrist in ihrem Schoß, so daß er in der nächsten Zeit in unserem Thränenthal zu erwarten sei; Andere behaupteten, er sei schon auf der Welt, zähle einige Jahre; es gab aber auch Menschen, die sein Erscheinen verschieben wollten und sagten, das Mädchen, das ihn gebären sollte, sei erst eben ans Licht gebracht worden. Jeder soziale Umschwung hatte seinen Antichrist. In Merezkowski's Trilogie „Christ und Antichrist“ wird diese Thatsache in drei Kulturepochen nachgewiesen. Den Mariawiten ist Mütterchen Kozłowska mit ihrer visionären Kraft willkommen. Sie wird die Vermittlerin zwischen dem Himmel und den Menschen. Sie verschmäht jeden Anstoß von außen, der zur Entstehung einer Illusion nöthig ist, verfügt aber über eine Anzahl von unkontrollirbaren Halluzinationen, die ihr den Ruf einer Heiligen einbrachten. Während ihre Jünger, die Agitatoren der Sekte, greifbare Forderungen aufstellen, liefert sie das visionäre Rohmaterial des blinden Glaubens. Sie erzählt, zum Beispiel, die Heilige Klara habe den Altoven, in dem ihr Steinbild steht, verlassen und der Kozłowska befohlen, ihren Platz einzunehmen. Oder: der Erzengel Gabriel habe ihr angekündet, daß sie den Antichrist gebären werde. Das Mütterchen, erzählen nun die Sektirer, litt sehr darunter, daß sie das Ungeheuer gebären soll, und fiel in Ohnmacht, als sie die Botschaft vernahm. Als sie aber hörte, daß man dem göttlichen Willen unbedingt folgen müsse, wiederholte sie die Worte ihrer heiligen Vorgängerin: „Da bin ich, Deine Dienerin.“

Die natürlichen Konsequenzen des Mariawitismus bieten ein beachtenswerthes Bild. Alles, was in den letzten Jahrzehnten außerhalb der offiziellen Kirche und an der Grenze zwischen Wissenschaft und Charlatanismus auftauchte, mündete in die Lebensregeln und Weltanschauungen der Mariawiten: Hypnotismus, Magie, Okkultismus, Gebetsbeten, Vegetarismus, Antipatriotismus, Antidogmatismus und Antikapitalismus. Ein kunterbuntes Gemengsel. Aber die Mariawiten sind weit davon entfernt, einen geschlossenen Orden, einen Bund von Gesinnungsgenossen zu bilden. Sie sind in der vollen Bedeutung

des Wortes eine *ecclesia militans*. Aus einem innerreligiösen Problem möchten sie eine soziale Krisis heraufbeschwören. Mit Hilfe der be-
 thörten Bauern entfernen sie gewaltiam die alten Priester und setzen
 neue ein. Auf Zufallskanzeln werden Hekreden gegen die Säufer,
 Sünder, Sozialisten, Freimaurer, Intelligenzler, Satansjünger ge-
 halten. Bei dem Kleinbauer hat sich zu den täglichen Plagen seines
 schweren Lebens, dem Hungertyphus, dem Steuereinnahmer, die härteste
 gesellt: die Entscheidung zwischen zwei einander bekämpfenden geist-
 lichen Richtungen. Die Sekte stützt sich auf die unterste Schicht.

Die intellektuell Ueberreifen, die auch ihre Sekte haben, heißen
 „Elfen“ und bekennen sich zum schroffsten Individualismus, zu völliger
 Ausschließung des Nichteingeweihten; sie erstreben das mittelalter-
 liche Klosterleben mit dem indischen Exklusivsystem. Den Elfen ist
 jede agitatorische Absicht fremd. Die verderbte Masse, die sterbende
 Welt haben sie aus dem Zauberkreis ihrer Verbrüderung verbannt;
 kein Sonnenstrahl, kein belebender Funke soll aus dem erlesenen Kreis
 der Eingeweihten auf das Babel der Morituri fallen. Darum ist es so
 schwer, volle Wahrheit über ihr Thun und Lassen, ihre Absichten und
 Ziele zu erlangen. Die Mariawiten spielen mit offenen Karten; wenn
 die Elfen ihre Treffer zeigen, sieht man höchstens Allegorienfiguren.
 Ohne die Schlüssel des geheimnißvollen Tempels aus der Hand zu
 geben, haben sie aber in einer Reihe von Publikationen offenbart, was
 sie die Laien wissen zu lassen gnädigt geruhen. Die interessanteste
 Publikation ist das erste Jahrbuch der Eleusis-Gesellschaft.

„Erlöser der Völker“ nennen sich die Elfen. Ihre Erlösermittel
 sind sehr einfach; vierfache Abstinenz: von Alkohol, Nikotin, Karten-
 spiel und Geschlechtsleben. Das läßt sich hören. Die Anreger der
 „Eleusis“ wären aber nicht Slaven, wenn sie in heller Klarheit blieben.
 Die mythische Einlebung der Idee verschiebt die Forderungen ins
 Nebelhafte und Kleinliche. „Die Eleusisgruppen“, heißt es im Jahr-
 buch, „sind Stätten eines neuen religiösen Ordens, der durch Absti-
 nenz die Verbrüdeten zur Opferfähigkeit anregt, durch Reinheit das
 Verhältniß der Geschlechter umbildet.“ Durch die gesegnete Macht
 der Reinheit und des Gebetes soll der Menschheit geholfen werden.
 Das Wort „Menschheit“ ist hier nicht in seinem ganzen Umfang zu
 verstehen. Die Elfen beschränken sich auf die Nation. „Vor dreitausend
 Jahren lehrte man im attischen Tempel in Eleusis die Unsterblichkeit
 der Seele und die Oberhoheit des Geistes über den Körper. Die eleu-
 sinischen Mysterien weihten die Auserwählten mit Ausschluß der Glauben-
 losen ein und lehrten sie, durch Reinheit sich ein besseres Dasein
 als das irdische verdienen. Ihr Wesen war national; nur attische
 Bürger wurden aufgenommen, alle Fremden ausgeschlossen.“ Die
 religiöse und nationale Beschränkung innerhalb einer ethisch voll-
 kommen berechtigten Genossenschaft schiebt die „Elfen“ von der Kul-
 turrevolution der Menschheit aus. Alles, was abseits von der geraden
 Linie der Kulturevolution steht, soll sich um die mythische Idee schaaren.

Lemberg.

Professor Dr. Berthold Merwin.

Illusion.

Siehe: der Lenze lacht in den Saal! Er hat, noch im Winter des Mißbergnügens über den Wehrbeitrag, dem deutschen Anleihemarkt den Frühling gebracht. Er hat den neuen Rententyp erfunden. Die preußischen Konsols gehören zum Wesen Preußens wie zu Englands die Papiere mit dem Goldbrand. Keiner giebt den bewährten Typus gern auf. Aber der preußische Finanzminister hat, praktisch und nüchtern, nach den Marktverhältnissen gefragt und sich dann zu dem „langfristigen“ Schatzschein entschlossen. Der verbindet die guten Eigenschaften der alten Rentenform mit den Reizen der Schatzanweisung. Sein Erfolg übertraf alle Erwartung. Die ersten 350 Millionen, die zur Zeichnung aufgelegt wurden, lockten 25 Milliarden heraus; und davon waren 19 zur Sperre bereit. Nie hatte eine deutsche Anleihe solchen Zulauf. Im Jahr 1903 wurde die dreiprozentige Reichsanleihe achtundvierzigmal überzeichnet; und auf diesen stürmisch begehrten Papieren blieb die Deutsche Bank, die damals die Oberregie hatte, trauernd sitzen. Das hatte die Symphonie der Konzertzeichner bewirkt. Solche Maurer haben diesmal nicht die Hauptarbeit geleistet. Mögen auch nicht die ganzen 19 Milliarden verfügbares Geldkapital sein (Mancher hat einen hohen Betrag gezeichnet, um sich eine ansehnliche Quote zu sichern): sie zeugen für die Gesundheit unserer Volksfinanzen. Das Ausland sollte den Spott über das deutsche Nationalvermögen nun verlernen. Der große Sieg trieb die preußische Finanzverwaltung, noch 200 Millionen zu begeben und so ihren ganzen Geldbedarf für 1914 zu decken. Preußen hat mit einem Streich 600 Millionen bekommen; und seine älteren Anleihen stehen besser als zuvor.

Das Publikum wußte noch in den ersten Wochen des neuen Jahres nicht, ob das Aussehen des Geldmarktes sich bessern werde. Die Diskontermächtigungen haben den Zweifel beseitigt. Die Reichsbank hat seit dem Oktober ihre Rate viermal verkleinert; jetzt sind 4 Prozent. Optimisten meinen, das Jahr 1914 werde 3 Prozent Bankdiskont und die Aussicht auf Konversionen hoch verzinsten Staatspapiere bringen. Die Fliegerleistung der Phantasie ist stattlich. Wenn solche Revolution in naher Zeit wahrscheinlich wäre, hätte sich der preußische Finanzminister wohl nicht beeilt, den ersten 400 Millionen seiner Schatzanweisungen gleich den zweiten, kleineren Theil folgen zu lassen. Er hätte es gar nicht gedurft. Die Schatzscheine, die, nach Serien, in sechzehn Jahren rückzahlbar sind, legen dem Fiskus ein Opfer auf. Für die 400 Millionen hat er 385, für die 200 Millionen rund 193 bekommen; er muß also 22 Millionen mehr zurückzahlen, als er erhielt. Zu solchem Kapital- und Zinsverlust wäre der Finanzminister nicht bereit gewesen, wenn er eine Umwälzung in der Rentenrepublik für möglich hielt. Die einzige Konzession, die ihm gemacht wurde, war, daß die Banken für die letzten 200 Millionen auf ihren Zwischengewinn verzichteten und sich mit einem Viertelprozent für die Kosten begnügten.

Die Bedingungen waren noch hart genug. Auch sind die Erfahrungen, die Miquel's Konversion brachte, nicht vergessen. Im Kastanienwäldchen denkt man noch an das Wuthgeschrei, das damals erscholl.

Nicht „aus Liebe“ erwerben die Leute dreiprozentige Staatsanleihe; sie hoffen, mit den entwertheten Papieren eine Kurschance zu kaufen. Diese Papiere sind seit dem Juli 1913 um 5 Prozent gestiegen; noch 1911 aber war ihr niedrigster Kurs 82. Da war in Tagen wohlfeilen Geldes also ein ziemlich sicherer Gewinn zu holen. Nun zeigt sich, daß die Meinung der Wenigen richtig war; und die Vielen beeilen sich, ihnen nachzueifern, um noch ein Stück des Ruhens zu ergattern. Für die Banken ist diese Entwicklung zunächst nicht bequem. Ihnen wird wirtschaftlich verwertbares Kapital entzogen. Nutzen bringt ihnen der Wechsel nur insofern, als sich der Passivzins erniedrigt. Der ist aber weniger wichtig als der Zins, den die Banken von der Kundenschaft erhalten. Die Früchte des regulären Bankgeschäftes können, trotz dem neuen Konditionenkartell, schmaler werden. Aus den Jahresabzählungen, aus der Gruppierung der Gewinne um die Dividende wird man erkennen, wie die Höhe Finanz die Zeichen des neuen Jahres beurtheilt. Die allgemeine Hausse, die im Januar begann, kann die Bilanzen nur indirekt berühren und die volkswirtschaftliche Bedeutung des besseren Geldstandes kann den privatwirtschaftlichen Nutzen überragen.

Wochen lang zeigte sich die seltene Erscheinung, daß der pariser Privatdiskont höher war als die Sätze in Berlin und London. Während hier $1\frac{7}{8}$ bis 3 Prozent notirt wurden, blieb Paris auf $3\frac{1}{2}$. Die Bank von England paradiert mit einem Banksatz von 3 Prozent, den sie seit August 1912 nicht mehr gesehen hatte, und kümmert sich nicht um das ängstliche Bemühen Frankreichs, alles erreichbare Gold an sich zu ziehen. Da der Strife im Transvaal und die Krisis in Indien nicht mehr schrecken, Egypten jetzt kein Gold braucht und Südamerika noch nicht frisch genug ist, um neues Gold an sich zu locken, können die Regenten der Bank, auch bei 3 Prozent Diskont, ruhig schlafen. Frankreich hat seine russischen Geschäfte, die durch den Donner der Putilowkanonen in Unordnung gerathen waren, ins Reine gebracht. Zunächst die Eisenbahnanleihe von $2\frac{1}{2}$ Milliarden Francs, von der ein Theil (665 Millionen) zu 94 Prozent in Paris emittirt wird. Die Regierung bestimmte, daß der Erlös der Anleihe fürs Erste in Paris bleibt und den russischen Banken nur nach jeweiligem Bedarf der Eisenbahngesellschaften ausgezahlt wird. Daß Frankreich das Geld so lange wie möglich behält, hat gute Gründe: bis die Milliarden für das Heer bereit sind, dürfen große Summen französischen Geldes nicht ins Ausland wandern. Ein Rundblick auf die Rentenkurse der drei Hauptgebiete europäischen Kapitals ist lehrreich. Die dreiprozentige Reichsanleihe und die englischen Konsols sind höher, als sie im ganzen Jahr 1913 waren. Die französische Rente ist zwar seit Neujahr um etwa 2 Prozent gestiegen, aber von dem höchsten Gipfel des Vorjahres noch um 3 Prozent entfernt. Wäre die Rentenhausse im September 1913

echt gewesen, dann hätte sie länger gedauert. Als die Deckungskäufe der Spekulanten aufgehört hatten, blieb von der nationalen Begeisterung des Publikums für das Standardpapier nicht viel übrig.

Da die preussische Emission nun erledigt ist, haben die Konkurrenten freie Bahn. Das Reich wird im Jahr des Wehrbeitrages kaum neues Geld brauchen. Der Kolonialfiskus, der noch 90 Millionen für Anleihen „gut“ hatte, wollte Ende August einen Theil dieser Summe flüssig machen. Damals wurde gerade die Möglichkeit einer Diskontänderung im Centralausschuß der Reichsbank angedeutet. Trotzdem lehnte das Finanzkonsortium die Uebernahme einer Anleihe ab und wollte nur Schahscheine auf zehn Monate, mit 5½ Prozent Zinsen, nehmen. Das war natürlich zu theuer. Die ganze Kolonialtransaktion unterblieb. Nun hat sich das Blatt gewendet. Die Banken sind bereit, eine Schutzgebietanleihe zu übernehmen: 45 Millionen vierprozentiger Papiere zu 96,50. Da die Kolonialanleihe sich in ihrer Qualität von einer Reichsanleihe nicht unterscheidet (das Reich garantiert Verzinsung und Tilgung), so hat der niedrige Ausgabekurs besondere Bedeutung. Die vierprozentige Reichsanleihe kostet rund 100; das neue Papier 3½ Prozent weniger. Und dabei redet man von Konversionen? Die Uniform der neuen Schutzgebietanleihe ist nicht das Kleid des Siegers. Man sollte bedenken, daß, schon als die dreiprozentige Reichsanleihe auf 83 stand, von einer Katastrophe gesprochen wurde; heute steht sie noch mehr als 4 Prozent unter diesem Katastrophenkurs. Daß vierprozentige Hypothekenspfandbriefe je billiger als 96 sein würden, hielt Niemand für möglich; heute sind sie, trotz neuer Hausse, noch um 2 Prozent niedriger. Erst wenn das Kapital diese Klüfte überbrückt haben wird, stehen wir wieder auf dem Boden, auf dem wir, auch nicht sorgenlos, einst standen. Mit der Sicherheit, die nach dem Riesenerfolg der Schahscheine zu lautem Ausdruck kam, dürfen wir auf solche Entwicklung nicht rechnen. Die Glanzzeit der Renten kann eben so schnell wieder enden, wie sie aus Nebeln trat. Was ist denn aus der Geldfülle geworden, von der gesagt wurde, sie müsse das ganze Bild der Kapitalwelt ändern? Kaum wagt man noch, von ihr zu sprechen; und bald wird abermals von Mangel die Rede sein. Von allen Seiten droht oder lockt eine Ueberfülle neuer Emissionen. Schahscheine, Kolonialanleihe, Pfandbriefe, hamburgische und andere städtische Anleihen, neue Ungarn und Rumänen: Das ist ein Theil der Papiere, die Berlin anbietet. Dazu kommt London mit ungeheuren Werthpaketen (die schon für den Januar auf 900 Millionen Mark geschätzt wurden) und Paris mit der großen Wehranleihe, den Russen, Türken, Serben, Griechen. Wahrscheinlich fordert der Februar Geldbeträge, wie sie im Lauf eines Monats noch nie verlangt und hingegeben wurden. Geldfülle: Ahe! Ob nicht, wenn Ebbe wird, auch die deutschen Staatsanleihen wieder ihren Kurs bröckeln sehen, bleibt abzuwarten. Sicher ist aber, daß einstweilen der Rentner vor einer Konversion, die ihm dreiprozentige Papiere aufzwingt, nicht zu beben braucht.

L a d o n.

Osram

Drahtfest

Elektrisches Osram-Licht

erweist sich überall als unentbehrlich;
ob Wohn-, Geschäfts- oder Arbeits-
räume, ob Innen- oder Außen-
beleuchtung, immer bewähren sich
Osram-Drahtlampen aufs Beste!
Auer-Gesellschaft, Berlin O. 17.



In jedem Haushalt

sollten mit

Tyloßbrönn-Flerspinnwaren

versorgt werden.

Beliebt, preiswert
Lustvoll

Ein Qualitäts ist herausragend!

ELJEN




Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Theater am Nollendorfplatz.

Täglich 8 Uhr:

Prinzess Gretl'.**Kleines Theater.**

Heute 8 Uhr:

Jettchen Gebert.Morgen und folgende Tage, 8 Uhr:
Jettchen Gebert.**Geb. Herrnfeld
Theater****Was sagen Sie
zu Leibusch?!****Metropol-Theater.**

Abends 8 Uhr:

**Die Reise um die Erde
in 40 Tagen**Grosses Ausstattungstück mit Gesang und
Tanz in 10 Bildern, mit vollständig freier
Benutzung des Jules Verne'schen Romanes
von Julius Freund.

Musik von Jean Gilbert.

In Szene gesetzt von Direktor Richard
Schultz.**Zirkus Busch.**Die neue grosse
Ausstattungs-Pantomime**POMPEJI.**

Neues Programm!

Madge Lessing und Fred Wright

Grock und Lolé	Perezoff-Truppe
Komisches	Jeufeuze! „Un
Musik-Don	souper chez Maxim'

 und die von Publikum und Presse glänzend
beurteilten Februar-Attraktionen!

Morgen, Sonntag:

Nachmittag- (3 Uhr) -Vorstellung.

Kleine Preise!

Rauchen gestattet!

Thalia-Theater**Die Tango-Prinzessin.**Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten
von J. Kren und C. Kraatz. Gesangstexte
von Alfr. Schönfeld.

Musik von Jean Gilbert.

Victoria-CaféUnter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.**Admiralspalast**

am Bahnhof Friedrichstrasse

Eis-Arena Admirals-BadAllabendlich:
Kunstlauf-Produktionen
Tag und Nacht
:: geöffnet ::Prunkvolle Herren- und
Eis-Ballets Damen-Abteilung

Admirals-Theater Luxus-Bäder

stets abwechslungs-
reiches Programm.**SCHAUSPIELSCHULE MARIA MOISSI**

BERLIN W., Kurfürsten-Strasse 116

unter Mit- **ALEXANDER MOISSI** und anderen nam-
wirkung von halten Lehrkräften

Ausbildung bis zur Bühnenreife — Prospekte gratis —

HUGO KLOSE

— Kaffee-Grossrösterei —
Kolonialwaren-Grosshandlung

HAUPTGESCHÄFT:

BERLIN SW. 11, Bernburgerstr. 21

KONTOR UND VERSAND:

BERLIN SW. 11, Bernburgerstr. 21

Tel. Amt Centrum 1416 und 191

Filiale A:

Wilmerdorf, Nürnbergerpl. 2
 Tel. Amt Pfb. 2490

Filiale B:

Charlottenburg, Kaiserdamm 115
 Tel. Amt Chan. 4473



Gramola

Grammophon



Deutsche
 Grammophon-
 Aktienges.
 Berlin 541, Kienbohrer-Str. 40

Sanatorium **Ebenhausen**

700 m hoch — bei München.

**Für Innere-, Nerven-, Stoffwechselkranke
 und Erholungsbedürftige.**

Hydrotherap.-Zander-Röntg.-Institut. Luft- u. Sonnenbäder i. eig. Hochwald. Ernähr.- u. Diätkuren. Entfettungskuren mit d. Bergonié-Apparat.

Winterkuren.

Prof. Dr. Jacob.

Dr. Julian Marcuse.



Reiseführer



Baden-Baden Pension Luisenhöhe
Haus I. Ranges in bester Kurlage.

BERLIN Elite-Hôtel

Am Bahnhof Friedrich-Strasse

200 Zimmer mit kaltem und warmem Wasser von Mk. 4.— an, mit Bad und Toilette von Mk. 8.— an.

Coblenz a. Rh. Hôtel Bellevue — Coblenzer Hof
Mod. Hôtelprachtbau m. d. lehr. Errungenschaft.
d. Hôtelhygieneausgest. Sitzg.- u. Konferenz-
zimmer. Wein- u. Bierrestaurant. Bar. Grillroom

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen,

Düsseldorf Parkhotel

I. Familienhotel d. Stadt, in vornehmst, ruhigst. Lage am Hofgarten. 1912 d. Neubau bedeut. vergrössert. Gr. Konferenz- u. Festsaal. Dir. F. C. Eisenmenger

Höhenluftkurort (740 m ü. M.) Freudenstadt

Schwarzwaldhotel.

I. R. auf ein. Hügel gegenüb. d. Hauptbahn, mitten i. eig. 60000 qm gr. schattig. Waldpark.

Autogänge, 10 Boxen, 20 Privatwohnungen mit Bad und Toilette. Eigene Hauskapelle, Lawn-Tennis. Prospekte gratis durch den Besitzer

Hotel Waldlust.

I. R. an Lage, Vornehmheit der Ausstattung der Glanzpunkt Freudenstadt.

Eigene Hauskapelle, E. C. Luz.

Münchener Park-Hôtel Teufelsbrücke

Klein-Flottbek Haus I. Ranges, 4 Hektar gross, Park u. d. E. Eig. Landungsbrücke.
Weinrestaurant C. F. Möller, Jungfernstieg 24.

Hannover Palast-Hôtel „Rheinischer Hof“

Neu erbaut 1913. Gegenüber dem Hauptbahnhof. Ernst August Platz 6.
Vornehmes Wein-Restaurant. Fliess. kalt u. warmes Wasser, sowie Telefon in jed. Zimmer.
Wohn- u. Einzelz. m. Bad u. Toilette. Zimm. v. M. 3.50 an. Tel. 8550/8553. Dir. Hermann Neugst.

Hildesheim, Der Kaiserhof. Haus d. D. Offizier- Vereins. I. Haus am Platze. Vornehmes Weinrestaurant. Konferenz-Säle. Inh. W. Landt.

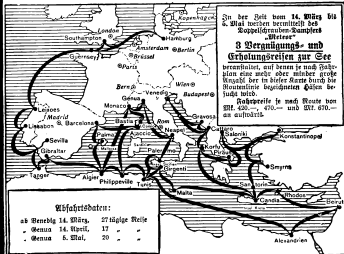
Bad Homburg v. d. H. Ritter's Park-Hotel
Erstkl. Hotel m. allem Komfort.

Köln - Savoy-Hôtel am Dom, erstes Familien-Hôtel.
Neu: Grillroom und Hôtelbar.

Köln : Hôtel Continental am Dom :
1912 umgebaut
Zimmer m. B. I.

Monte Carlo Hotel des Princes
Das ganze Jahr geöffnet. Modernster Komfort.
Mkts. Preise. Vorzgl. Küche. Bes. Euler-Musculus.

Mittelmeerfahrten



Nach Nähere enthalten die Prospekte.

Hamburg-Amerika Linie, Abtheilung Vergnügungsreisen, Hamburg.

Reinhardtquelle bei Wildungen das Nierenwasser!

Wirkungen einer Hauskur:

Die außerordentlich wichtige und folgenschwere Nierenarbeit wird erleichtert und angeregt, die Zylinder, welche die Nierenkanälchen verstopfen, werden herausgespült, der Eiweißgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtischen Leiden ist, wird abgetrieben. Gries und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg, der Magen, Nieren und Blase werden gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohlfinden ein, welches früher nicht vorhanden war.

Man frage den Arzt. — Ca. 30 Flaschen zu einer Hauskur. — Literatur frei durch

Reinhardtquelle S. m. b. H. bei Wildungen 4.

Reinhardtquelle erhältlich in Apotheken und Drogerien, wo nicht, Lieferung direkt ab Quelle.



Reiseführer



München Hôtel „Marienbad“ Einziges
Garten-
hôtel Münchens. Vornehme, völlig ruhige Lage,
dar. f. geistige Arbeiter geeignet. Grösst. Komfort.

Nürnberg Württembergischer Hof
Ganz neuer Prachtbau. Direkt. Ernst Tonndorf.

Oberkrummhübel i. R. Ausgangspunkt sämtlicher
Hotel Preussischer Hof Sportbahnen
Tel. Nr. 7 P. Deichen

Pontresina Palace-Hôtel
Vornehmes Haus in schöner Lage
Mit allen modernen Einrichtungen

PRAG Hôtel de Saxe Vornehmstes
Hôtel mit
modernstem Komfort bei mässigen Preisen.

St. Moritz-Dorf - Grand Hotel St. Moritz
in unvergleichlich schöner Lage am St. Moritzer See, 300 Zimmer,
Sommersaison Juni-September, Wintersaison Dezember-März.

Strassburg i. E. Restaurant Sorg
Das vornehmste Wein-Restaurant der Stadt.

Titisee i. bad. Schwarzw., 800 m ü. M. Station d. Höllentalb. Idealer Winterkurort.
HOTEL TITISEE, Vorn. Familienhaus, Ski-, Rod- u. Eissp. Müss. Pensionsspr.
Zentralheiz. El. Licht. Bad Sportartikel leibweise. Prosp. d. d. Bes. R. Wolf.

ZUOZ ENGADIN Kurhaus
1810 m ü. M. **CASTELL**
Vornehmes Haus. Klimatische Kuren. Physikal. Behandlung. Diätikuren.
Idealste Wintersportverhältnisse.

Feist-Cabinet
extra dry.

In Qualität
unübertroffen

Weidenhof Casino

an der Weidendammer Brücke
Friedrichstraße 136
(nahe Bahnhof Friedrichstraße)

Täglich (außer Donnerstags)

5 Uhr-Tango-Tee

Kaffee, Tee, Schokolade, Kakao etc.
:: Diverse Torten, Gebäck. ::
Sandwiches à discretion **M. 2.00**

BALL-ORCHESTER

Restaurant Central-Hôtel

Déjeuner M 3.- Diner & Souper M 4.-

Diskrete Künstler - Musik

Säle für Hochzeiten, Konferenzen und Festlichkeiten.

**Conditorei
Kranzler**
NEU!
Nach dem Theater
Kalte Platten.
Chocolade
Thee etc.

Unter den
Linden
25
Kranzler-
Ecke.

**Restaurant
Kranzler**
Déjeuner M. 3,25-
Getränke
nach Wahl inbegriffen
à la carte Grill
Intime
Abend Musik

Rittergut,

ca. 48 km von Berlin, herrschaftlicher Besitz in landschaftlich reizvoller Lage an schiffbarem Kanal (Wasserweg nach Berlin)

zu verkaufen.

Größe 1920 Morgen, davon 830 Morgen Acker, 150 Morgen Wiesen, 860 Morgen Wald. Herrschaftliches Wohnhaus im alten Park, gute Wirtschaftsgebäude mit kompl. Inventar. Hervorragende Jagd. Geregelt Hypotheken.

Off. erb. unter „S. L. 149“ an die Expedition d. Bl.

UNION-BANK

CENTRALE in MOSKAU

Vollgezahletes Kapital 30 000 000 Rubel
Reserven 5 281 523 „

Über ganz Russland ausgedehntes Filialennetz, 82 Filialen, 13 Agenturen.

Filialen in Deutschland: **Berlin, Danzig, Königsberg.**

Ausgedehnte Facilitäten für bankgeschäftliche Transaktionen mit Russland.

Union-Bank Filiale Berlin, Unter den Linden 35.

Entfettungs- u. Kräftigungs- Kuren in München

nach glänzend bewährt eigener Methode (Unterricht über richtige Ernährung und elektr. und manuelle Massage). Referenzen und Schülerliste 1912/13 u. Prosp. kostenl. d. d. Sekretariat. Krankenbehandlung lehne ich ab. **Dr. A. v. Borosini, München, Prinz-Ludwig-Str. 3 II.** Verfasser der Bücher: „Die Esssucht“, „Das Fletschern“, „Was sollen wir essen?“ (Selbstverlag.)

Charaktere-

Ergründg. Vornehmmt. briefl. Spezialsache Seit 20 J. Ausschluss banaler Deutg. — setzt Selbstverständliches voraus. Prospekt frei. P. Paul Liebe, Augsburg I.

Schriftstellern bietet eingeführt. Buch- und Zeitschriftenverlag günstige Gelegenheit zur Veröffentlichung ihrer Werke in Buchform. Näheres unter L. W. 2476 durch Rudolf Mosse, Leipzig.

Dr. Möller's Sanatorium (Wunderbrunn) **Diätet. Kuren nach Schroth** berühmte Lage Wirtsch. hellhörig L. Chron. Kranke Pressa u. Krosch in
Abteilung f. Mineralheilbäder: pro Tag 5 Mk.

Schneiders Kunstsalon **Frankfurt a. M.**
Rossmarkt 23
Gemälde und Graphik I. Ranges.

Tempelhofer Feld

In den neu erbauten, asphaltierten Strassen sind zurzeit eine grössere Anzahl Häuser mit herrschaftlichen Wohnungen von 4-7 Zimmern fertiggestellt und sofort zu beziehen. Die Häuser haben Zentralheizung, Warmwasserbereitung, elektrisches Licht, Fahrstuhl etc. Einige Häuser sind auch mit moderner Ofenheizung ausgestattet. Sämtliche Wohnungen sind mit reichlichem Nebengelass versehen. Die Häuser entsprechen in ihrem Ausbau den besten Bauten des Westens. Die Hauptstrassen sind durch elektrische Hogenlampen beleuchtet.

Die Verbindung ist die denkbar beste. Sechs Strassenbahnen fahren nach allen Teilen der Stadt und zwar die Linien 70, 73, 96 & 99, 35 und 44, Autoomnibus 4c. Die Fahrzeiten betragen vom Eingang des Tempelhofer Feldes

- nach dem Halleschen Tor ca. 7 Minuten,
- der Leipziger Ecke Charlottenstrasse ca. 15 Minuten,
- der Ritterstrasse—Moritzplatz ca. 15 Minuten,
- dem Dönhofsplatz ca. 15 Minuten.

Eine neue Linie wird demnächst eröffnet und führt von der Dreibundstrasse, Ecke Katzbachstrasse, in weniger als 15 Minuten zum Potsdamer Platz.

Die untere Hälfte des Parkringes, welcher mit reichlichen Spielplätzen und einem grösseren Teich, der im Sommer zum Bootfahren und im Winter als Eisbahn dient, versehen wird, ist bereits dem Verkehr übergeben worden.

Auskünfte über die zu vermietenden Wohnungen werden im Mietsbureau am Eingang des Tempelhofer Feldes, Ecke Dreibundstrasse u. Hohenzollernkurve, Telefon Amt Tempelhof 627, und in den Häusern erteilt. Den Wünschen der Mieter bezüglich Anschluss von Waschtolletten an die Warm- und Kaltwasserleitungen, bezüglich der Auswahl der Tapeten wird in bereitwilligster Weise Rechnung getragen.


Licht-Spiele
Mozart-
Saal
 Kollendorfsplatz

Das glänzende
Programm

glücklich ist, wer



*Thiopriol-
Matscha-Kopf-
wässer-Seife*

*gegen Kopfschmerzen
Nervenbesch.
dortend anwendl.*

Chemische Fabrik Wocherle & Co. Leipzig

Flasche Mk. 2.— und Mk. 3.50
 Seife Stück 50 Pfennig
 in allen Apotheken u. Drogerien.

:: Thüringer ::
 Waldsanatorium

Schwarzeck
**Bad Blankenburg-
Thüringer Wald**

Für Nerven-, Magen-,
 Darm-, Stoffwechsel-,
 Herz-, Frauenkr., Ader-
 verkalk., Abhärt.,
 Erholg., Mast- u.
 Entleerung, usw.

Leit. Aerzte:
 San.-Rat Dr.
 Wiedeburg,
 Dr. Wichura,
 San.-Rat Dr.
 Poetsgen,
 Dr. Kröl.

*Prospekt
kostenlos*

Café des Westens

Ernst Pauly

Der Neubau
Kurfürstendamm 26
 ist **eröffnet!**

Altes Lokal Kurfürstendamm 18-19
 bleibt noch bis Oktober 1915 bestehen

Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft

Aktienkapital 60 000 000.— Mark. — Reserven ca. 8 200 000.— Mark.

MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN — LEIPZIG

Zweigniederlassungen bzw. Geschäftsstellen in

Aken a. E., Anet. E., Barby a. E., Bismark i. Altm., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egelm., Eisenstock, Eilenburg, Eisenach, Eisleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhäuser (Kyffh.), Gardelegen, Genthin, Halberstadt, Halle a. S., Helmstedt, Hersfeld, Hettstedt, Ilversgehofen, Kamenz, Kletze i. Altm., Langensalza, Lommatsch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen i. Th., Neuhaldensleben, Nordhausen, Oederan, Oschersleben, Osterburg i. A., Osterwieck a. H., Perleberg, Quedlinburg, Riesa, Salzweil, Sangerhausen, Schönebeck a. E., Schöningen i. Br., Schnitz, Sondershausen, Sordal, Stollberg i. E., Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Torgau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam), Wolmirstedt (Bez. Magd.), Wurzen i. S., Zeitz, Kommandit i. Aschersleben.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

SCHWERHÖRIGE

VERLANGEN SIE UNSERN PROSPEKT

ÜBER

„MEGALOPHON“

DEN AUSGEZEICHNETEN ELEKTRISCHEN HÖRAPPARAT

AUF AUSSTELLUNGEN PRÄMIERT

PREIS VON 55 MARK AN

BERLINER PRIVAT-TELEFON GES. M. B. H.

BERLIN C. 30, ROSENTHALER STRASSE 40

AMT NORDEN 1125, 1130, 1746



Ein Brillant

ob gross oder klein, aber echt und von feiner Qualität, ist eine gute Kapitalanlage, zumal bei den immer steigenden Diamantpreisen. Beim Einkauf achte man auf reine, feurige Steine, denn nur solche haben bleibenden Wert und bereiten durch ihren Glanz stets Freude. Mein Katalog enthält eine reiche Auswahl in Schmuck jeglicher Art in allen Preislagen und wird auf Wunsch an Interessenten kostenfrei versandt.



No. 6975.
Kraw.-Nadel.
14 kar. Mattgold,
2 echte Brillanten.
Mk. 28.—



No. 7008.
Ohrhinge. 14 kar.
Gold. 2 echte
Brillant u. Perlen.
Mk. 100.—



No. 5033.
Kraw.-Nadel.
14 kar. Mattgold.
1 echt. Brillant
Mk. 25.—



No. 6797. Collier.
14 kar. Gold, Pla-
tinafassung u. Pla-
tinakette, 4 echte
Brillant u. 7 Dia-
mant. Mk. 140.—
1/2 natürl. Grösse.



No. 7015.
Ring.
14 kar. Gold.
1 echter
Brillant.
Mk. 20.—



No. 7017.
Ring.
14 kar. Gold.
1 echter
Brillant.
Mk. 30.—



No. 7019.
Ring.
14 kar. Gold.
1 echter
Brillant.
Mk. 50.—

No. 6796. Collier.
14 kar. Gold, Pla-
tinafass. u. Platina-
kette, 2 echt Brill.
6 Diam. u. 20 Ru-
bin. Mk. 150.—
1/2 natürl. Grösse.



No. 6766. Ring. 14 kar. Gold,
Platinafassg., 1 echt Brill.
u. 6 Diamanten. Mk. 60.—



No. 6773. Ring. 14 kar. Gold,
Platinafassg., 1 echt Brill.
u. 12 Diamant. Mk. 115.—



No. 6967. Ring. 14 kar. Gold,
Platinaf., 1 echt Brill., 1 Ru-
bin u. 4 Diamant. Mk. 42.—



No. 7021. Ring.
14 kar. Gold. 1 echt.
Brillant. Mk. 200.—



No. 7024. Ring.
14 kar. Gold. 1 echt.
Brillant. Mk. 400.—



No. 7025. Ring.
14 kar. Gold. 1 echt.
Brillant. Mk. 20.—



No. 7026. Ring.
14 kar. Gold. 1 echt.
Brillant. Mk. 28.—



F. Todt Pforzheim



Königl., Grossherzogl. und Fürstl. Hoflieferant.

Versand direkt an Private gegen bar oder Nachnahme. Spezialität:
Feinste Juwelierarbeiten mit echten Steinen. Auch
Deutsch-Südwestafrikanische Brillanten.

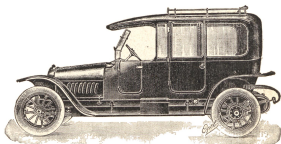
Automobil - Versicherungs - Bureau
Bruno Fischer
 Berlin W., Schöneberger Ufer 13

Telephon Amt Lützow 9350 und 6092.

Automobil-Versicherungen

- I. Gegen Beschädigung und Verlust durch:
1. Feuer, Explosion, Kurzschluss;
 2. Zusammenstoß mit anderen Fahrwerken;
 3. Diebstahl des Fahrzeugs oder einzelner Teile desselben;
 4. Gleiten und Schleudern auf schlüpfrigem Terrain;
 5. Karambolage mit Laternen, Prellsteinen, Strassenrändern;
 6. Abgleiten über Strassenböschungen, Absturz im Gebirge;
 7. Böswillige Beschädigung durch dritte Personen (Zerschneiden der Polster, Zertrümmern der Scheiben, unerlaubtes Inbetriebsetzen usw.);
 8. Nicht erkennbare Mängel an der Konstruktion und am Material usw.
- II. Gegen Beschädigung dritter fremder Personen auf Grund des Automobilhaftpflichtgesetzes

zu billigsten Prämien u. günstigsten Bedingungen.



OPEL

An Produktion bedeutendste
 Automobil-Fabrik Deutschlands

ADAM OPEL, RÜSSELSHEIM a. M.
 Filiale Berlin W. 62, Courbièrestr. 14

ДРУГЪ РУССКИХЪ

Der Russenfreund

gelangt vermöge unserer eigenartigen Organisation an die nach Deutschland kommenden Russen der besitzenden Klassen.

Export nach Russland

Diese Abteilung bringt u. a. auch offizielle Berichte der hiesigen Kaiserlich Russischen Handels-Agentur und stellt sich die Aufgabe, in ernster Weise den Interessen des deutsch-russischen Handelsverkehrs zu dienen. Sie wird dieses Ziel erreichen durch gewissenhafte Verfolgung und Registrierung aller für diesen Verkehr wichtigen wirtschaftlichen, verwaltungsrechtlichen und gesetzgeberischen Ereignisse und Massnahmen in beiden Ländern. Das Blatt soll ferner ein zuverlässiger Ratgeber für den russischen Käufer sein, der Waren persönlich in Deutschland einkauft oder von seinem Wohnorte her aus Deutschland bezieht.

**Interessenten erhalten Probe-Nummer
und weitere Aufklärungen vom Verlag**

BERLIN SW 68
Friedrichstraße 207.

Alfred Weiner.

Metropol-Palast

Behrenstrasse 58/54

Palais de danse Pavillon Mascotte

Täglich:

Reunion

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Gabaret

ablang 8 Uhr.

Jeden Monat neues Programm.

NATÜRLICHES



KARLSBADER SPRUELSALZ

SALZ

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

100 praktische Beispiele

enthält das Buch:

Wie errechne ich meinen Wehrbeitrag?

nach dem Reichsgesetz und den Bundesratsbestimmungen.

Von Romulus-Steinke.

Preis Mark 3,50.

Veritas-Verlag, Berlin-Wilmersdorf.

In 3. Auflage erschien soeben:

Die Grausamkeit

mit bes. Bezugnahme auf

Sexuelle Faktoren.

Von H. Ras.

Mit 24 Illustrationen. 4 M. Gebund. 5½ M.

Nur für starke Nerven!

Russische Grausamkeit

Einst u. Jetzt. Ein Kapitel aus d. Gesch. der öffentlichen Sittlichkeit in Rußland. 297 S. m. 18 Illustr. M. 6.—. Geb. M. 7,50

Franz Grillparzer und sein Liebesleben.

Von H. Ras.

206 S. m. 12 Portr. 5 M. Geb. 8 M. Ausführliche Kulturgesch. Prospekte gr. fr. H. Barsdorf, Berlin W. 90, Barbarossastr. 21 11.

Ferd. Rothschuh

Hoff.

Bandagen
Erfurt

Autoren

bietet Buchverlag günstigste Bedingungen
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
Berlin-Malensee

Briefmarken

Zeitung gratis.

Postkl. Verein, K.V. 7001 Tel. gr. Postelle. Hervorr. bill. Ausw. Berührt-Abt. Verlos.

Reith, Düsseldorf a. Rh. 19, Jäckerstr. 8.

Für Gesellschaften, Skat etc.



Camphausen-Tonnen-Siphon

Frisch, Sauber, Selbstbedienung, keine wertlosen Bierreste.

Pilsner Urquell	5 Liter	3,40
Nürnberg. Münchner, Culmbacher	Siphon	3,25
Köstritzer Schwarzbier		3,75
Dunkles Lagerbier		2,20

frei Haus oder Bahnhof Berlin. In hygienisch vollend. Weise abgefüllt.

F. & M. Camphausen,
Berlin SW. 11. Tel. VI. 926916.
Breslau, Hannover, Stettin.
Flaschenbiere laut Preisliste.

Steuerberatung

In all Ihren Steuersachen vertritt und berät Sie fachmännisch das Steuerkontor G. m. b. H. Berlin SW. 11, Großbeerenstr. 96. Tel.: Amt Lützow 7365. Prospekt „D“ frei.

Inseraten- „Die Zukunft“ durch Anzeigenverwaltung Berlin SW. 68, Friedrichstr. 207, Fernspr. Zlr. 8740 u. 9797
Annahme für Alfred Weiner — sowie durch sämtliche Anzeigen-Expeditionen —
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.

Salem Aleikum

Salem Gold (Goldmundstück) Cigaretten

Etwas für Sie!

Preis No 31 4 5 6 8 10
31 4 5 6 8 10 Pfg. d. Stck.

**Trust-
frei!**



*Oriental Tabak- u.
Cigaretten-Fabrik
Venidze, Dresden*



*Inh. Hugo Lietz
Kopferant S. M. d.
Königs v. Sachsen*

Elektrische Heiz- u. Koch- Apparate



*Elektr. Handmassage-Apparat
im Gebrauch*

**Ausstellung der AEG
für Haushalt u. Werkstatt
Königgrätzerstr. 4**